Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zweiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 38 **Marburg i. H., den 17. September** **1908**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Poštämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Bergpredigt — Monismus und Christentum. Erste Hälfte — Friedrich Paulsen. Ein Nachruf — Einige unfertige Gedanken zur Literaturgeschichte — Wie man in England für die Heidenmission Interesse weckt — Eindrücke vom Internationalen Friedenskongreß zu London — Die Umwälzung in der Türkei. Aus Konstantinopel — Verschiedenes: Zum Besten der Abgebrannten in Donaueschingen (Bauer); Kleine Mitteilungen — Quittung — Anzeigen

Bergpredigt

Berge stiegen empor, es senkten sich Täler an die Stätte, die du ihnen gegründet. Ps. 104, 8.

Wenn Menschen, Bäume, Blumen aufhören zu reden, da erheben die Felsen ihre Stimme, von ferne schon dem Hochgebirgswandrer kündend, wie vor Jahrtausenden unmeßbare Kräfte in gewaltigem Bersten und Drängen sie schufen, Altes zerbrachen, aber sie formten in ihrer trotzigen, mutstärkenden Gewalt. Da predigt eine unausdenkbare Vergangenheit von Wundern an Kühnheit und Reichtum der Gedanken. Wer höher hinauf steigt, dem redet die schuttübersäte Lawine im Tal und die gerade Straße, da sie, von der Höhe herniederprasselnd, Alles vor sich niederfegte, in kurzen, unvergeßlichen Worten von der Werdenot neuen Lebens. Sie zerbrach und zerriß, aber nun keimt neues Leben durch sie.

Noch weiter droben, wo noch die grünkrystallnen Ströme von Eis fließen, die einst auch alles Vorland der Berge überfluteten, die Täler schufen und den Flüssen ihren Weg bahnten, dort dürfen wir Etwas sehen vom geheimnisvollen Schaffen der Kräfte, die Neues werden lassen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Dort stehst du unter dem strahlenden Sternhimmel und siehst eine feurige Linie herabzüngeln vom Felsgrat zum Firnschnee: da ward durch den stürzenden Fels jene Höhenlinie freilich ein wenig nur, aber doch anders gezeichnet. Du stampfst andern Morgens über den Schnee und hörst tief unter deinem Fuß das Glucksen des immer fließenden Wassers, das überall Wege zum Tal sucht, um draußen die Gärten und Felder der Menschen zu tränken. Du hackst dich ein in das brüchige Eis und schaust hinab, wie der gläserne Strom die Blöcke schon hinabtrug fast bis dahin, wo aus hochgewölbtem Tor ungestüm der reißende Bach hineinstürmt in den sich weitenden Berggrund. Dann aber läßt uns von der Spitze der Blick über die Grate und Ferner, die Täler und die hochragenden Gestalten der Bergkönige im wallenden Hermelin Etwas ahnen von der Geistgewalt dessen, der alles dies formte und schuf. Da droben wird der Mund still, das Herz weit und der Geist bringt schweigend seinen Tribut.

Nach solchen Weihestunden, da die Vorzeit uns predigt, der ehrliche Ernst der Gegenwart uns fester packt, die Zukunft uns im Geiste neues Werden schauen läßt, steigen wir wieder hinab in die Täler, wo die Menschen dicht bei einander wohnen in oft so kindischem, aufgeputztem, unwahrem Tand, umstrickt von ihren Sorgen und Andre umstrickend, nichts ahnend von dem, was war, was ist und was sein wird, mit großen Worten kaum mehr schaffend als immer nur ums tägliche Brot und brüchiges Gut. Wie klein ist da der Mensch! Und wie groß könnte er sein, wenn Jeder erst sähe, daß er zwar nur ein Tropfen ist im Weltleben, aber ein Tropfen im Leben der Welt und des Alles durchwaltenden Geistes. Wie groß oder klein er sein Werk baut, das gilt dann ja gleich. Es kann nicht Jeder Lawine, nicht Jeder auch Fels sein. Aber das Eine sei Jeder: wozu die Natur, wozu Gott ihn erschuf. Und so wirke er auch. Dann reichen sich Vergangenheit und Gegenwart und Zukunft in uns die Hand. Und wir werden zu Mittlern der schaffenden Weltkraft. C E

Monismus und Christentum

1

Seitdem im Januar 1906 der Deutsche Monistenbund in Jena begründet ist, hat das von Haeckel zwar nicht erfundene, aber erstmals zur Losung gemachte Wort „Monismus" mit seinem Klange die Welt, voran die Literatur, zu erfüllen begonnen. Aber beachtenswert ist es und für den Geist der Zeit bezeichnend, wie in der Diskussion Haeckels Schildknappen zurückgedrängt werden und das von ihm ausgegebene Stichwort sich mit idealistischem Inhalt zu füllen beginnt. Als der bedeutendste Beitrag von monistischer Seite zur Klärung der im „Monismus" steckenden Ueberzeugungen und Probleme darf ein von Arthur Drews herausgegebenes Sammelwerk*) bezeichnet werden, zu dem 16 verschiedene Autoren beigesteuert haben; von diesen vertritt bei aller Mannigfaltigkeit des Standpunkts auch nicht einer die Gesamtanschauung Haeckels, und es ist daher wohl verständlich, daß Dr. Heinrich Schmidt, der getreueste Schüler und Anhänger Haeckels, den für die Sammlung ursprünglich zugesagten Beitrag über das Weltbild seines Meisters nicht eingesandt hat (2, 103). Dazu ist so theistisch gerichteten Anschauungen wie denen Lotzes und Euckens (während Fechner merkwürdiger Weise fehlt) eine sympathische Darstellung durch Max Wentscher und Otto Braun zu Teil geworden. Es wird sich bei dieser idealistischen Grundrichtung der Sammlung wohl verlohnen, nicht nur die gelieferten Beiträge kurz zu charakterisieren, sondern auch einige prinzipielle Ausführungen über den Begriff des Monismus und sein Verhältnis zu Religion und Christentum anzuschließen.

2

Unter den innerhalb des genannten Werkes vertretenen Grundanschauungen überwiegt, wie schon der Name des Herausgebers vermuten ließ, der „konkrete" Monismus Eduard v. Hartmanns. Im einleitenden Aufsatz über die „verschiedenen Arten

*) Der Monismus, dargestellt in Beiträgen seiner Vertreter. Band 1: Systematisches. 1907. 339 S. 6, gebunden 7,50 Mk. Band 2: Historisches. 1908. 202 S. 4,50, gebunden 6 Mk. Jena, Eugen Diederichs.

des Monismus“ läßt Drews in scharfsinniger dialektischer Entwicklung diesen zwischen „Weltverneinung und Weltvergötterung, abstrakter Alleinheitslehre und Naturalismus“ schwanken, bis in Hartmann „die wahre Identitätsphilosophie“ erreicht ist (1, 41 f). In ihr Verständnis führt in der Schlußabhandlung Alma von Hartmann ein und gibt eine Uebersicht über die Gestaltung der Erkenntnistheorie, der Religionsphilosophie und der Aesthetik, die ihr entsprechen. Im gleichen Gedankenkreise halten sich, sind aber weniger durchsichtig und inhaltsreich, Aufsätze über Schopenhauers Monismus (Weiß) und über „Monismus und Individualismus“ (Leonhard Veeh) sowie v. Schnehens Abhandlung über „Monismus und Dualismus“, die dem Dualismus sein Recht als „aufgehobenes Moment“ im Monismus wahren will, aber nicht genügend in die Tiefe geht. Der gleiche Autor hat eine, gerade in ihrer Objektivität vernichtend wirkende Darstellung des Haeckelschen Monismus geboten. Einen dritten Typus des Monismus repräsentieren Bruno Wille („Faustischer Monismus“) und Karl Wolff („Monismus und Kunst“), die etwa auf die Fechnersche Allbeseelungslehre hinauskommen. Karl Paul Hasse, der in seinem Dialog „Parmenides“ die Unendlichkeit und Alleinheit der Welt verficht, will diesem „unendlichen Organismus“ „im innersten Kern Aktualität, Bewußtsein“ beilegen (1, 317). Marie Joachimi-Dege „Zur Geschichte des Monismus“ zeichnet die Tendenz der drei Einheiten Gottheit, Welt, Seele, in einander aufzugehn und zwar so, daß in der reichern, der Welteinheit, die ärmern, Gott und Seele, absorbiert werden und sich eine „reale geistige All-Einheit“ ergibt. Einigermaßen mysteriös schreibt Max Dreßler („Der Monismus des Gesetzes und die Freiheit“) über „das Mysterium der Selbstüberwindung der Natur“: „ihr wirkender Geist überwindet das unbewußte und das bewußte Gesetz und erhebt sich durch beide, durch Liebe und Selbsterkenntnis, zur Freiheit“ (1, 231). Lichtvoller betont in Euckens Nachfolge Otto Braun („Monismus und Ethik“) die Unterschiedenheit unsers „wahren geistigen Selbst“ vom „naturhaften Leben“ und seinen Rückhalt an einem „einheitlichen geistigen Wesen“, einem „monistischen Geistesreich“. Steudel („Monismus und Religion“) kritisiert den „dualistischen Gottesglauben“ und zeichnet die Religion als Lebens- und Zukunftsglauben, während Schrempf in eigenartiger Durchführung seines Themas („Monismus und Christentum“) das schwerste Hemmnis der Durchführung der monistischen Tendenz des Christentums in seiner Aufrechterhaltung eines „besondern“ Verhältnisses des Gläubigen zu Gott findet. Hans Thoma („Die sechs Schöpfungstage“) zeichnet die Schöpfungsgeschichte als „Schöpfung der Menschenseele, die über der Tiefe der Finsternis des ewigen Geheimnisses schwebt, wie der Geist Gottes über dem Wasser“, und so wird sie ihm „zur Geschichte der Entwicklung des menschlichen Bewußtseins“. Fein empfunden ist auch Arthur Lieberts Aufsatz über „Monismus und Renaissance“. Als ihre psychologische Voraussetzung erkennt er eine „mystisch-intuitive“ Geistesart; ihre charakteristischen Züge sind neben der dynamisch-organischen Naturbetrachtung der ethische Optimismus, der soziale Eudämonismus, der religiöse humanitäre Universalismus: alles ersichtlich Züge, die nicht nur dem Monismus der Renaissance eignen.

Man sieht, daß die Sammlung, was ihr an innerer Geschlossenheit und damit an durchschlagender Kraft fehlt, durch Reichhaltigkeit der Gesichtspunkte dem Leser zu ersetzen sucht. Ihre größte Lücke liegt auf erkenntniskritischem Gebiet; die Auseinandersetzung mit dem Kritizismus Kants ist zwar hier und da ansatzweise vorhanden (am interessantesten bei Marie Joachimi-Dege), aber nirgends in methodisch und sachlich ausreichender Weise. Diese Unterlassung ist charakteristisch, denn sie eignet dem Monismus in allen seinen Formen. Es kann darum nicht Wunder nehmen, daß man nur selten das Gefühl gewinnt, auf festem Boden zu stehen, und daß nur allzuoft naiver Dogmatismus oder geradezu Phantasterei und dithyrambischer Taumel das große Wort führen, wo nur Besonnenheit und behutsames, allseitiges Denken dem Ziele näher zu führen vermögen.

3

Schon der Begriff des Monismus, von dem die Autoren ausgehen, ist kein einheitlicher. Drews führt aus (1, 1 f), daß die Weltanschauung des Monismus „nur ein einziges Prinzip oder einen einzigen Grund der Wirklichkeit gelten läßt.“ Könne man nun unter diesem Prinzip ebensowohl die höchste Ursache wie das zu Grunde liegende Wesen oder die tragende Substanz der Wirklichkeit verstehen, so gelange man doch erst im zweiten Fall zu wirklichem Monismus, weil bei Verwendung des Schemas von Ursache und Wirkung die Getrenntheit der beiden im Kausalverhältnis sich auf einander beziehenden Momente erhalten bleibe, also der Dualismus göttlicher und weltlicher Substanz. Er schließt mithin bereits an der Schwelle die theistische Grundanschauung vom Monismus aus und läßt für diesen nur die pantheistische (oder atheistische) Deutung zu Recht bestehen. In der Sache kommt Steudel auf das Gleiche heraus, doch ist sein Ausgangspunkt ein andrer. Er findet den Ausdruck Monismus nicht glücklich gewählt, da ein philosophisch strenger Monismus, der alles Geschehen essentiell einheitlich auffasse, von den meisten Monisten garnicht vertreten werde. Besser würde sich der Monistenbund „Bund für natürliche Welterklärung“ oder „Evolutionistenbund“ nennen.*) Denn als das Wesentliche im Monismus erscheint ihm negativ die Leugnung des Gottesglaubens wie des Seelenglaubens im alten Sinn, positiv die „Vorstellung von der Ewigkeit und Unendlichkeit der Welt“ und der Entwicklungsgedanke. Der Gottesbegriff läßt sich von dem „der unendlichen und in Gesetzmäßigkeit geheimnisvoll waltenden Natur“ nicht unterscheiden.*)

Während hier Monismus einen bestimmten Dogmatismus, und sei es auch nur ein Antidogmatismus (die Ablehnung der theistischen Anschauung), in sich schließt, will Schrempf darunter nur ein Arbeitsprogramm verstehen, die Ueberzeugung, daß „eine denkende Verarbeitung des Daseins möglich sei“, weil das All, obwohl nach dem Augenschein mannigfaltig, vielzerspalten, ja widerspruchsvoll, in Wahrheit eine widerspruchslose, in sich geschlossene Einheit bildet. Der Dualismus darf nicht als „bloßer Wahn und Unsinn“ behandelt werden. „Die Welt eines gewissen platten Monismus ist eine Musik ohne Dissonanzen, ein Drama ohne Konflikt.“ Saft und Kraft bekommt der Monismus erst dadurch, daß er den Dualismus der unmittelbar gegebenen Wirklichkeit anerkennt. Dabei muß zum mindesten fraglich bleiben, ob wir mit den uns zu Gebote stehenden Mitteln die Widersprüche des Daseins je restlos aufzulösen vermögen (S. 190—193). Ebenso verlangt B. Wille „Einheitlichkeit, Widerspruchslosigkeit und Totalität im Erleben“ (S. 245), Dreßler eine „konkrete, allumschließende, höchst lebendige“ Einheit, die „alle Gegensätze der Wirklichkeit zu notwendigen Mitteln ihres Wirkens verbraucht“, deren „ganze Eigenart im Fortschreiten, im Hinausstreben, im Ueberwinden besteht“ (S. 210). So genommen, ist es freilich wahr, daß der Monismus, wiewohl „nur ein Wort“, doch ein „Merkstein“ ist, ein Wort, in dem der Geist sich selbst bejaht, sein „Bedürfnis nach einer allumfassenden Einheit“ sich klar macht (2, 33 Joachimi-Dege). In den leitenden metaphysischen Systemen unserer Tage wirkt sich dieser monistische Trieb aus. „Lotze, Fechner, Hartmann, Wundt, Paulsen, sie alle erblicken in der Wirklichkeit ein einheitliches Wesen, eine unendliche Substanz, der alles Einzelne eingelagert und untergeordnet und welche in einheitlicher, immanent-teleologischer Selbstbewegung begriffen ist. Aber auch unsre Wissenschaften streben einem Zusammenschluß entgegen. Sie alle bauen sich auf der Idee auf, daß schließlich die verschiedenen Teile menschlichen Wissens nicht im Widerspruch mit einander verharren. Sie alle sind geleitet von dem heuristischen Gedanken, an ihrem Teile beizusteuern zu einer einheitlichen Lösung des Weltproblems, auf daß wir eines Tages die Formel finden, die das Rätsel des Wirklichen ausspricht und begreiflich macht“ (Liebert 2, 32). Ob wir je eine solche allumspannende und definitive Formel für das Rätsel der Wirklichkeit wirklich finden, wird, wie ich hoffe, auch Liebert mehr als zweifelhaft sein.

Daneben möchte ich in Erinnerung bringen, was Paulsen

*) Die Religion im Lichte monistischer Weltanschauung (Berlin, Concordia) S. 5—8.

*) Ebenda S. 17—19. 26. Die gleichen Gedanken enthält, breiter ausgeführt, der Aufsatz in der Drewsschen Sammlung (1, 136—170).

bei Besprechung der Mischung von hellenischer Lebensfreude und christlicher Erlösungssehnsucht in der modernen Lebensanschauung ebenso feinsinnig wie tief sagt (Ethik 1, 164 ff): Wäre der Mensch ein logisches Wesen, dann müßten sich die Gegensätze reinlich scheiden; aber er ist nicht bloße Intelligenz, sein Innenleben nicht ein logischer Mechanismus, der alles Widersprechende ausstößt, er ist auch und ist zuerst ein wollendes und fühlendes Wesen. Darum schließen sich Systeme der Welt- und Lebensanschauung nicht ebenso aus, wie etwa ptolemäisches und kopernikanisches System, sondern weil sie ihre tiefsten Wurzeln im Gefühl haben, darum ist Schwankung, Mischung, Annäherung in gewisser Weise natürlich und notwendig. Jeder hat in seinem eigenen Erleben wenigstens die Grundbedingung des Verständnisses für beide Systeme. Demgemäß sind „die Systeme des ethischen Naturalismus und Supranaturalismus“, rein durchgeführt, logische Schemata, die nicht das tatsächliche Leben, Denken und Empfinden der wirklichen Menschen unmittelbar ausdrücken, sondern nur ein Verhältnis des Gemüts zur Wirklichkeit bezeichnen, wie es sein würde, wenn gewisse Erfahrungen und Lebensstimmungen die einzigen wären. Das wirkliche Leben aber oszilliert zwischen den Extremen der Stimmung, und dementsprechend schwankt auch das Urteil über Leben und Wirklichkeit zwischen den extremen Formeln. Wichtiger als diese logischen Schemata ist die Selbstdarstellung der großen Lebensanschauungen in ihren geschichtlichen Helden wie in Kunst und Dichtung. Denn damit werden geistige Formen, werden Gestalten von einer innern Größe und Vollendung geschaffen, die als typische Vorbilder ewig ihre Anziehungskraft bewahren werden.

Unter dem Vorbehalt, daß die hier so klar gezeichnete Inkommensurabilität des Gefühls mit der reinen Theorie und Logik ihre volle Beachtung findet, ist gegen den Monismus als Arbeitsprogramm garnichts einzuwenden. Die Einheitlichkeit und Geschlossenheit unsrer Gesamtanschauung von der Welt und vom Leben ist nicht nur logisches Postulat, sondern auch ethisches und religiöses. „Der Gott des Apostels Paulus“ vereinigt, wie auch Schrempf anerkennt (1, 195), „einen ätiologischen Monismus mit einem teleologischen Monismus zum absoluten Monismus.“ Anders wird selbstverständlich die Beurteilung des Monismus werden müssen, sobald er im Sinne eines Parteischibbolets verstanden wird, und diese Auffassung ist in der Oeffentlichkeit die herrschende. Arthur Titius

---

Friedrich Paulsen

Ein Nachruf

Wenn es wahr ist, was der Dichter sagt, daß die Menschen, von Klippe zu Klippe geworfen, dahinsinken, jahrlang ins Ungewisse hinab, so erklärt sich die unendliche Sehnsucht der Menschheit nach Persönlichkeiten, die in diesem allgemeinen, wilden Sturz einen Halt gewähren und in ruhiger Sicherheit beharren, während alles im Wechsel kreist. In ihnen offenbart sich jene rätselhafte Innenkraft, die weder durch Wissen noch durch Macht erworben wird, sondern ursprünglicher Besitz des wahrhaft männlichen Geistes ist. Eine solche Natur war Paulsen. Wer ihn näher kannte, dem wurde sein bloßes Dasein eine Garantie der höchsten Ueberzeugungen, und seitdem er fort ist, ist es, als wäre eine Stelle in der Welt leer, die nie wieder besetzt werden kann.

So war denn auch die sittliche Macht, die von seiner Philosophie ausging, das eigentliche Geheimnis ihrer Wirkung. Gleichviel, ob ihr systematische Geschlossenheit und logische Strenge zukam oder nicht: es lebte hinter jedem ihrer Sätze ein Mann, der mit dem wurzelhaften Bestande des Lebens Fühlung behalten hatte, und der sich mit der ganzen eisernen Strenge friesischer Volksart gegen alles sträubte, was von fern einer Entwurzelung glich. Darin lag seine prophetische Kraft, und nur von hier aus ist sein Werk zu verstehen.

Er war ein eigengründiger Mensch in jedem Sinne. Die Liebe zur heimatlichen Scholle war der hervorstechendste Zug seines Gemütes. Mit ihr hing sein Glaube an die Geltung eines uralten Besitzrechtes im Reiche des Geistes zusammen; mit ihr aber auch der Trieb zur Freiheit und Selbstheit, zum eignen Herrentum auf dem angestammten Boden. Mit dieser doppelten Mission ging er hinaus weit über die Grenzen des väterlichen Ackers, und es ist eine herrliche Saat, die er im deutschen Lande gesät hat. Deshalb war ihm alles zuwider, was dem Versuch einer völligen Neuschöpfung aus selbstgemachten, überkritischen Methoden ähnlich sah. Er glaubte daran, daß die Grundlagen des deutschen Geistes fest und gesund wären, und sah in dem endlosen Herumwenden der Grundbegriffe nichts als einen Mangel an Kraft und Produktivität. Er selbst konnte sich keine Philosophie und am wenigsten eine Ethik denken, die nicht an den lebendigen Bestand sittlicher Ueberzeugungen, an das untrüglich feine Gewissen des Volksbewußtseins anknüpfte. Und doch war dogmatisches Hinnehmen nicht seine Sache. Aber wo er Kritik übte — und er tat es mit der ganzen Schärfe seines klaren Blickes —, da geschah es mehr mit dem Gefühl, verschüttete alte Wahrheiten und Goldadern wieder freizulegen, als eine neue Lehre zu predigen und neue Münzen in Umlauf zu bringen. Ehrfurcht vor der erprobten Weisheit der Jahrhunderte war es, was seine Polemik beflügelte. Das Schlagwort „modern“ hat ihm niemals gegolten; weder den weinerlichen Prophetinnen „neuer Moral“ noch dem Evangelium der Uebermenschen mochte er etwas einräumen. Er dachte wahrhaft geschichtlich, und wohl Keinem vermochte die Vergangenheit in gleichem Sinne lebendige Lehre zu werden wie ihm. Aus Biographien, die er wie das Buch des Lebens selbst zu lesen wußte, aus Umgang und Beobachtung, aus Reisen und dem Gespräch des Tages strömten ihm die Gedanken zu, die seine Philosophie befruchteten. Und weil das Alles in ihr wogt und webt, wird seine „Ethik“ doch immer sein eigentliches Buch bleiben, ein Buch, das dem höchsten wie dem einfachsten Geiste Nahrung zu werden vermag. Man hat es geringschätzig eine Predigt genannt; doch wohl nicht ohne geheimen Neid. Denn daß die abstrakten Begriffskünstler sich im Ernst reicher fühlen sollten, als dieses aus der vollen Wirklichkeit schöpfende Werk, wird man uns nicht einreden wollen. Bezeichnend freilich ist es für diese Geister, daß sie mit jenem Namen einen Tadel auszusprechen meinen. Wir aber glauben daran, daß der Ton des Predigers und Erziehers nicht unvereinbar ist mit dem Tone des aufrichtigen Denkers. Und ich wüßte die Stelle nicht, an der die abstrakte Ethik in ihren Resultaten über die Einsichten hinauskäme, zu denen Paulsen auf seinem Wege gelangt.

Wohl aber trennen sich beide Wege in einem entscheidenden Punkte, und dieser ist wieder für Paulsens Geistesart charakteristisch. Er kennt kein blasses allgemeinverpflichtendes Ideal. Bei aller Kraft seiner persönlichen Ueberzeugung eignet ihm die Weite und Liberalität der Ansicht, die den wahren Welt- und Menschenkenner auszeichnet. Von hier aus ist seine Stellung zu den Unterrichtsfragen jederzeit bestimmt gewesen. Er hat nicht das Alte vernichten wollen; aber er hat sich dagegen gewehrt, daß es zum kanonischen Buchstaben und andern Lebensmöglichkeiten zum Grabe würde. Er hat wohl gewußt, daß der Geist sich nie und nirgends einschnüren läßt. Der protestantische und der deutsch-idealistische Zug seines Wesens drängten gemeinsam zu der Ueberzeugung hin, daß nur aus der freien Bewegung eignen Wesens ein wahrer geistiger Wohlstand hervorgehen könne. Reglementieren und Kontrollieren waren ihm daher Dinge, die er im besten Falle verstand, denen er aber keine Schätzung entgegenzubringen vermochte. Er wollte die Bildungsmöglichkeiten nach allen Seiten erweitern; mehr als einmal hat er für die Freiheit des Wissens und Gewissens gegen Klerikalismus und Regierung im Felde gestanden; und es waren bedeutende Augenblicke — man darf es wohl sagen: für Freund und Feind, wenn seine Stimme erscholl, diese Stimme, die in Wort und Schrift ebenso von dem Klange ernster Zielbewußtheit wie ruhiger Sachlichkeit hallte.

Niemals aber wäre ihm der Gedanke gekommen, seine Art zu sehen Andern aufzunötigen. Er war auch darin echter Erzieher, daß er Jeden nur in seiner eignen Natur weiterzuführen strebte. Fast hatte es bisweilen den Anschein, als läge ihm wenig daran, auf Andre zu wirken. Der Gedanke, Schule zu

machen, widerstrebte ihm ebenso wie der Versuch, Schicksale zu machen. Er wußte, daß die große Gewalt seiner Wirkung darauf beruhte, daß er da war. Wer sich an ihm gebildet hat, hat sich in seinem Anschauen gebildet, still, unmerklich, und doch tiefgreifend. Im Ton seiner Vorlesungen lag Etwas, was den Hörer nicht losließ, eine Einladung zur Sache, eine Objektivität, wie sie nur demjenigen eigen ist, der in sich selbst über alles nebelhafte Ahnen hinaus zur inneren Klarheit und Ordnung gelangt ist. Trotz dieser intellektuellen Selbstgewißheit aber lag ihm nichts ferner als der Rationalismus. Die Orientierung im Denken war ihm Mittel, aber sie war ihm nicht Ursprung und Wurzel der Dinge. Als letzten Träger auch der geistigen Ueberzeugungen fühlte er in sich den Willen, und eben daraus folgte seine Toleranz für das Eigenrecht jeder Persönlichkeit.

Diese unleugbare, weite Toleranz aber wieder ist nur ein Stück desjenigen Zuges, der vielleicht die schönste, erfrischendste Seite seines Charakters ausmachte: seines unbesieglichen Optimismus. Oft erinnerte es fast an die Theodiceen des achtzehnten Jahrhunderts, wenn er mit einer leichten Wendung so manchen Schatten unsres religiösen, politischen oder persönlichen Lebens in lauter Sonnenlicht verwandelte. Aber dies Sonnige war echt und eigen in ihm. Er hat die Sonne geliebt, die Blumen, die Tiere, die Berge, den Wald. Alles war ja für ihn Leben; auf eigenem Wege kam er zu Fechners heiterer Lehre von der Allbeseelung. Die Schönheit der Natur leuchtete ihm überall entgegen, weil er sie rein und schön zu spiegeln wußte. Vom Kunstgezwitscher unsrer Tage hat er wenig gehalten; aber wo ihm dieser echt poetische Geist entgegenwehte, der sich an der großen Meisterin Natur genährt hatte, da war er der dankbarste und feinste Genießer. Und die schmerzliche Sehnsucht nach den bayerischen Bergen, den märkischen Seen hat er mit ins Grab genommen. Er dankte der Natur und dem Leben für alles Schöne, was sie ihm boten, und er hat es mehr als einmal ausgesprochen, wie er alle Fügungen des Daseins schließlich mit Glück empfunden habe.

Ein so reiches und tiefes Leben ist nicht denkbar ohne religiöse Wurzeln. Auch diese gehörten zu dem alten, heiligen Besitz, den er sich nicht entreißen lassen wollte. Die christliche Weltauffassung war die seine; seine Philosophie war innig mit diesem Glauben verbunden. Wie sein System nach keiner Seite hin eng abschnitt, sondern eine Fülle von Möglichkeiten in sich aufnahm, so vermochte er ihm auch den christlichen Gottesgedanken einzugliedern. Aber umgekehrt bedurfte er auch für seine Glaubenswelt der Metaphysik. Ritschls Verzicht konnte er ebensowenig teilen wie die rationale Gewißheit der Spekulativen. Seine Religion war denkende Andacht. Aber sie war ihm noch mehr: sie war ihm, wie seine sittlichen Ueberzeugungen, ein Wurzelgrund des Daseins, und so bildete sie zuletzt ein geistiges Heimatsbewußtsein für ihn, das zu dem irdischen ergänzend hinzutrat und ihm die eiserne Kraft verlieh, in der wir ihn kannten.

Denn wem sein Werk und sein Wollen nichts zu sagen vermöchten, der müßte doch in diesem Einen sich von seiner gewaltigen Persönlichkeit berührt finden: in seiner unermüdlichen Pflichttreue und Arbeitsfreude. Diese schlichten Tugenden waren es, die ihm am höchsten standen. Durch sie wird er fortleben und fortwirken, in seinem Volk und im Herzen derer, die ihm dankbar sind.

Eduard Spranger

Einige unfertige Gedanken zur Literaturgeschichte

Vor mir liegt ein Buch von Richard Urban: Die literarische Gegenwart (Leipzig, Xenien-Verlag 1908. 309 S. 5 Mk.) Es bringt viel Inhaltsangaben, Proben und Zitate von Literaturhistorikern, lehnt sich an vorhandene Werke an, übersieht wichtige Dichter und behandelt unbedeutende — wozu nach den Proben auch Richard Urban gehört —, so daß es keinen wesentlichen Beitrag zur Literaturgeschichte der Gegenwart leistet.

In einem Punkte, kann man entschuldigend sagen, steht es auch nicht hinter anderen Literaturgeschichten der Gegenwart zurück — nämlich in der Gruppierung; und daran möchte ich einige Gedanken knüpfen. Es fällt mir dabei ein, wie einst die Leipziger Sprachgesellschaft, deren Haupt Gottsched war, ihre Dichtungen einteilte: erstens solche auf durchlauchtige Häupter ꝛc., zweitens auf Standespersonen von Adel, drittens auf Bürgerliche. Diese Einteilung entspricht fast allen Bedingungen einer guten Disposition. Die Glieder sind — mit Respekt vor den Standespersonen wage ich es zu sagen — koordiniert, sie schließen einander aus, und ihre Summe macht das Ganze aus.

Seitdem ist kaum eine Gliederung wieder so fürtrefflich gewesen.

R. M. Meyer gibt z. B. für den modernen Roman u. A. folgende Unterteile: Sozialer Realismus, Berufspsychologie, Heimatkunst, psychologischer Realismus. Nun rate einmal Einer, wo Jörn Uhl unterkommt! Oder ich wills lieber verraten: unter Berufspsychologie. Nun behaupte einmal Einer, daß diese Teile einander ausschlössen!

Adolf Bartels hat sich eine große dreiteilige Fliegenklappe konstruiert, der er die Namen Frühdecadence, Hochdecadence und Spätdecadence gibt. Außerdem gliedert er u. A.: der Krieg von 1870 und die großen Talente der siebziger und achtziger Jahre, die Herrschaft des Auslandes, der konsequente Naturalismus usw. Wer würde nun Theodor Fontane unter der Ueberschrift „die Herrschaft des Auslandes“ suchen, wo er eingeleitet wird mit den Worten: „Einen deutschen Dichter gibt es übrigens, der durchaus modern im Sinne der »Moderne« dem Ausland eigentlich nichts verdankt?“

Eduard Engel gibt zum modernen Drama u. A. folgende Unterteile: das Drama der Lebens- und Tagesfragen, die österreichischen Dramatiker, Ernst Rosmer und die weiblichen Dramatiker. Ist es nicht dasselbe, als wollte man den Begriff Europäer einteilen in Arbeiter, Italiener und Männer, indem der Gesichtspunkt der Einteilung zwischen Beruf, Nationalität und Geschlecht ebenso umhertaumelt wie dort?

Die Logik kommt auch diesmal wieder von Leipzig. Lamprecht teilt ein in physiologischen und psychologischen Impressionismus, und physiologischen und psychologischen Idealismus. Aber er machts dabei wie Linné, der in seinen Staubfäden zwar ein recht wichtiges Organ des Pflanzenorganismus faßte, aber doch nicht den Maßstab gewann, um nach natürlichen Familien zu gruppieren, weil eben das Fortpflanzungsorgan nicht das Ein und Alles im Pflanzenleben ist, so wenig wie das Lamprechtsche Schema, das von der Malerei übernommen ist, die natürlichen Gruppen trennt, weil sein Gesichtspunkt ein psychophysischer ist, aber kein ästhetischer: sein Lineal, das Richtlinien ziehen will, führt Schwabenstreiche, und zur Rechten sieht man und zur Linken einen halben Dichter heruntersinken.

Zum Teufel also mit der Gliederung! Ist denn nicht Lamprechts Charakteristik der einzelnen Dichter glänzend und lebensvoll? Doch, doch! Immerhin heißt Gliedern nichts Anderes als das Gleichartige zusammenschieben, und das kann nur der, der das Wesentliche erkannt hat, und jedenfalls wird die zweckmäßige Gliederung die Erkenntnis des Wesentlichen erleichtern.

Solche Teilung ist bei der dichterischen Kunst deshalb so schwer, weil so viele Elemente hier zusammenfließen, über deren Distanzierung Streit herrscht, z. B. das sprachliche und das stoffliche, das moralische und das kulturgeschichtliche. Man ist z. B. geneigt, Körner unter eine Rubrik Vaterlandsdichter zu bringen, wird sich aber bald sagen, daß der patriotische Gesichtspunkt eigentlich nicht der künstlerische ist; dieser aber soll in der Literaturgeschichte doch wohl herrschen. Es ist für diese viel wichtiger, zu erkennen, daß Körner Schillerepigone war, als daß der Inhalt seiner Dichtungen vaterländisch ist.

Prüfen wir einmal induktiv einige Erscheinungen der Literatur. Goethes Iphigenie ist ein Musterbeispiel der klassizistischen Kunst unserer großen Dichter auf ihres Lebens Mittagshöhe. Für diese Kunst sind die Griechen Vorbilder; sie könnten aber gar nicht so intensiv und zugleich so wenig despotisch wirken, wenn nicht ein höchst selbständiges Element im Dichter und seiner Zeit ihnen entgegenkäme. Welches ist dies? Jede

große und nachhaltig wirkende Dichtung schlägt ihre Wurzeln zu tiefst in die Seele, in die geistige Art des Dichters. Es ist das Humanitätszeitalter, das heißt ein Ganzes von moralischen Werten, das hier ästhetisch widergespiegelt wird. Auf diese Weise entsteht der eigene Stil. Stil ist die ästhetische Form eines ethischen Zustandes: das ethische Ideal der Harmonie zwischen Vernunft und Sinnlichkeit findet seinen Stil in der Harmonie der Komposition, das ethische Ideal der Harmonie zwischen Geist und Körper in der schönen Form (Sprache, Vers usw.); die Stimmung, aus der das Goethesche Gebet um große Gedanken und ein reines Herz emporstieg, findet ihren Stil in der Großzügigkeit der Darstellung, die über das Kleine und Unreine hinaushebt.

Die Romantik ferner kann man verstehen als den stilgewordenen Subjektivismus: das Chaos der Gefühlswelt schimmert auch im Kunstwerk hindurch, und ihre Willkür löst es von den Gesetzen einer strengen Komposition.

Vor einigen Jahrzehnten begann man von der Moderne zu sprechen; es war dies ein Seelenzustand, der sich etwa aus folgenden Faktoren zusammensetzte: absolute Diesseitigkeit mit Ablehnung des Metaphysischen, Sozialismus, verstärkter Individualismus (man hielt beide lange für Gegensätze, was sie aber nur begrifflich sind) und Naturwissenschaft. Dieses Zusammen ergab als Kunststil den Naturalismus etwa Zolas.

Betrachtet man den Begriff Kunst, so ergibt sich, daß solche Unterschiede, wie sie etwa durch Romantik und Naturalismus gebildet werden, nicht nur ihre historische Ursache haben, sondern auch begrifflich verständlich werden, je nachdem ein anderer Faktor des Begriffes betont wird. Ich verstehe Kunst als Gestaltung des Bedeutsamen in einer Welt des Scheines und fasse dabei „Gestaltung" als den wichtigsten Begriff. Zwei Faktoren verbinden sich in der Kunst: das gestaltende Subjekt des Dichters und das Objekt, die Welt, die entweder äußere oder seelische Innenwelt ist. Durch diese Verschmelzung entsteht der Mikrokosmos des Kunstwerkes. Es handelt sich dabei vornehmlich um die beiden Begriffe Subjekt und Objekt.

Ueberwiegt dabei das Objekt, so haben wir den Naturalismus; macht sich das künstlerische, stilisierende Subjekt stark geltend, so sprechen wir von Idealismus; befinden sich beide Faktoren im Gleichgewicht, von Realismus.

Einen reinen Naturalismus kennt nur die photographische Platte; hier handelt es sich nur um einen relativen. Der Dichter sieht und stellt die Welt dar, wie sie ist. Wie man aber die Welt durch ein blaues, rotes oder grünes Glas sehen kann, so kann die Wiedergabe der Welt auch beim Naturalismus sehr verschieden sein, je nachdem das künstlerische Subjekt auf dem Wege etwa des Intellekts, der Anschauung oder der Phantasie jene Wiedergabe erreicht. Ich veranschauliche dies an drei naturalistischen Werken: Sudermanns Heimat, Hauptmanns Weber, Spittelers Conrad der Leutnant. Alle drei geben sie verhältnismäßig natürliche Weltbilder, aber die künstlerische Psyche Sudermanns wirkt mit kräftigem Intellekt, der auf moderne Zeitfragen sich richtet; die Hauptmanns begnügt sich mit lebensvoller Anschauung und dadurch Beseelung des Stoffes, während Spitteler, auch wo er Naturalist ist, mit der spielenden Phantasie schafft. In dieser Arbeit liegt natürlich zugleich ein Stilisieren, indem Unwesentliches ausgeschieden wird und die Einzelzüge sich um einen Mittelpunkt gruppieren; immerhin aber ist das Ziel eine Darstellung des Lebens, wie es ist, wie es sich heute oder gestern abspielt oder abspielen könnte.

In ganz anderer Weise stilisiert der Idealismus: er hat gar nicht das Ziel, natürlich zu sein, sondern er will seine eigene Welt geben. Am einfachsten wird dies illustriert durch die Sprechweise der Personen. Goethe ließ stellenweise von seinen Schauspielern Masken tragen.

Ist nun der Idealismus unserer Klassiker stilgewordene Humanität, so bemächtigt sich auch hier das künstlerische Subjekt verschiedener Werkzeuge, um die neue Welt zu bilden. Während etwa in Lessings Nathan der Künstler durch den Verstand arbeitet, so Schiller mit dem reflektierenden Pathos und Goethe mit der Gesamtheit der Persönlichkeit.

Wenn die Romantik, eine besondere Art des Idealismus, stilgewordener Subjektivismus ist, so äußert sich die subjektivistische Seele Hardenbergs auf dem Wege ihres metaphysischen Gefühlslebens, während den jungen Tieck ein nervöses Traum- und Gefühlsleben charakterisiert.

Im Realismus balanzieren die beiden Mächte Subjekt und Objekt. Das Subjekt stilisiert, aber es verändert nicht. Wie ist das möglich? Einmal dadurch, daß es wegläßt, was es nicht interessiert, daß es sich auf die typischen, allgemeinmenschlichen Züge richtet, und sodann, daß es das Objekt mit seiner eigenen Persönlichkeit beseelt.

Es ist nun klar, daß die Dichterseele, auch als künstlerisches Subjekt gefaßt, ein wogendes Meer ist, kein Aktenschrank mit übersichtlichen Fächern. Deshalb auch die Schwierigkeit, eine Dichtung unter Schema F oder H_3 zu rubrizieren. Die Grenzen verschwimmen, und die Kombinationsmöglichkeiten sind tausendfach. Das soll uns aber nicht hindern, zu erkennen und anzuerkennen, daß hier der wesentliche Unterscheidungspunkt liegt.

Erschwert wird die Sache noch durch Zweierlei. Erstens durch die ungeheuere Macht des Konventionellen. Ja, wenn jeder Dichter aus sich heraus Rhythmus und Reim erschüfe! Aber so ist es nicht, sondern ein jeder ist Epigone. Darum ist schon hier zur Unterscheidung der Großen und der Kleinen ein relativer Maßstab erforderlich. Sodann, gerade die Großen haben eine Entwicklung durchlaufen oder sind auf verschiedenen Gebieten mit bedeutender Kraft schöpferisch gewesen. Die Schwierigkeit liegt dann darin, zu untersuchen, ob eine künstlerische Richtung die vorwiegende ist, wie etwa bei Hauptmann der Naturalismus, oder ob verschiedene Kunststile bei einem Dichter als wesentlich für ihn anzuerkennen sind, wie bei Goethe Idealismus und Realismus.

Diese Unterscheidungen von den gegebenen Gesichtspunkten aus, sind im Grunde selbst wichtiger als die herkömmlichen in Lyrik, Drama usw., wenn sich auch vielleicht Zweckmäßigkeitsgründe für diese geltend machen lassen. Aber auch innerhalb der einzelnen Gattung behalten jene ihren Wert. Es zeigt sich das z. B. in einem Aufsatz, den W. Wustmann vor einiger Zeit in den Grenzboten veröffentlicht hat: „Zur Entwicklung der deutschen Kunstballade." Bei Bürger, führt Wustmann aus, ist noch Alles bewegte Handlung, Bürgers Menschen reden noch auf naturalistische Art, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist; was bei Goethe neu hinzukommt, ist der Mensch, d. h. das Persönliche tritt aus dem Dichter in seine Menschen hinein. Schiller verweilt vor der Handlung in pathetischer Betrachtung; von Bürger und Goethe unterscheidet ihn besonders der philosophische Zug, das Vorhandensein einer Idee. Bei Uhland, dem gemütsinnigsten aller Balladendichter, kommt als wichtigster Bestandteil das Rührende in die Ballade, und da kein Gemüt ohne Humor ist, so ist Uhland zugleich Schöpfer der humoristischen Ballade. Einen neuartigen Zufluß erhält dann die Ballade durch Annette von Droste-Hülshoff: die Stimmung, besonders die Naturstimmung. Hebbel, von Schiller und Uhland ausgehend, fügt ein Neues hinzu, den Charakter. „Bürger gibt bewegte Bilder, er wendet sich an die Phantasie, Goethe ergreift den Menschen — vor allem mit allen Sinnen und der Empfindung, Schiller richtet sich kühler an die siegende Vernunft, Uhland will auf das Gemüt wirken, Annette auf ein feines, speziell modernes Gefühl, darin dem Impressionismus verwandt, Hebbel aber richtet sich auch in der Ballade an den Willen."

Es leuchtet ein, daß solche Einteilungen wichtiger und aufklärender sind als die in Hoch- und Spätdecadence, oder in österreichische und weibliche Dichter oder dergleichen. In dieser Richtung ist deshalb fortzuschreiten.

Gerhard Heine

Wie man in England für die Heidenmission Interesse weckt

Wie können weitere Kreise unseres Volkes für das Missionsinteresse gewonnen und zur Mitarbeit an der Mission erzogen

werden? Dieses Problem beschäftigt alle Freunde der äußeren Mission. Einen neuen Versuch in dieser Richtung bedeutet die von der London Missionary Society veranstaltete Ausstellung „Der Orient in London“. Ausgehend von dem Grundsatz: „Durch Anschauung zum Interesse“ will sie dem breitesten Publikum eine Veranschaulichung der Mission, ihrer Aufgaben, Schwierigkeiten und Leistungen in größtem Maßstab bieten. Wie in einem Riesenbilderbuch ziehen die Missionsgebiete, ihre Flora und Fauna, ihre Rassen und Sprachen, ihre Kapellen und Schulen an dem Beschauer vorüber. Kein Mittel der anschaulichen Darstellung, von der einfachen Photographie und dem Papiermodell bis zu der höheren Stufe des „Panoramas“, ja bis zum Grammophon und Kinematographen ist verschmäht. Ein sogenanntes Pageant, eine allabendlich wiederholte Aufführung dramatischer Szenen aus der Missionsgeschichte mit allem Raffinement der Ausstattung und Bühnentechnik krönt den ganzen Aufbau als Hauptzugstück. Daß die Reklame mit Bahnhof- und Kirchenplakaten, Sandwichmen und Flugblättern ausgiebig in den Dienst der Sache gestellt ist, ist in London selbstverständlich. Wie weit man in solchen Dingen dem Geschmack und der Gewöhnung des Großstadtpublikums entgegenkommen soll, ist hier nicht zu erörtern. Eine amüsante Zeitungspolemik über Erlaubt oder Nichterlaubt christlicher Theateraufführungen hat sich aus diesem Anlaß in Times und Daily News entsponnen.

Am einwandfreisten und überzeugendsten erscheint uns der Appell der Statistik an den denkenden und urteilenden Menschen. Aber gibt es etwas Uninteressanteres als Zahlen für den, der erst gewonnen werden soll? Die Londoner Missionsleute haben es verstanden, auch trockene Zahlen anziehend und amüsant zu machen. Die Wände eines ganzen Saals (Art Gallery) sind dekoriert mit bildlichen Darstellungen aus der Missionsstatistik. Eine Art Bilderrätsel im bunten Plakatstil, nicht selten mit etwas humoristischem Einschlag, fallen Jedem ins Auge und geben ihm zu raten. Die Lösung gibt die beigedruckte Statistik.

Statt vieler Worte mögen einige Beispiele die glückliche Hand in der Veranschaulichung zeigen.

The Mohammedan World of to-day

[folgen 3 Kreise im Verhältnis der Zahlen]

O under Christian Rule 161 Mill.
O „ Turkish „ 16 „
O „ other „ 54 „

Englands Responsibility

Queen Victoria a. 1837
130 Mill.

King Edward a. 1907
400 Mill.

Welchem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern.

Annual Expenditure of the United Kingdom

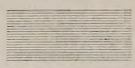
[Drink 166 Mill. L] [Army and navy 63 Mill. L]

☞ [ ] 2 Mill. L foreign Missions.

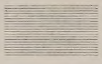
Auf anderen Bildern ist die Ausgabe für Alkohol durch eine Whiskyflasche illustriert.

Ein heidnisches und ein christliches Mädchen aus Neuguinea kontrastiert.

Our Responsibility for India


The British Empire
Population 400 Mill.

{ zwei englische Flaggen }

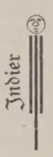

India
Population 300 Mill.

The Population of India is $^3/_4$ of the British Empire.

Karte von Indien, ausgefüllt vom Bild einer indischen Witwe. Dabei:

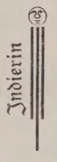
India
there are 26 Mill. widows,
despised
accused
ill treated
hungry
ignorant

Need of Education in India

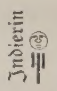


male Population
150 000 000

1 man in 10
can read and write



female Population
144 000 000



1 in 144
can read and write

India

There are 2 500 000 wives under 10 years

[Little Indian wives under 10 y.] [Population of Glasgow Liverpool Manchester and Birmingham]

China

Chinesin mit kleinem Kind. Darunter: the baby being a girl was named

‚one too many.‘

When she was 10 years old, her father sold her for L 1 to buy opium.

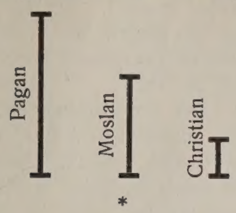
Folgende Inschrift umrahmt von Mohnblumen und Kapseln: Great Britain sends to China from India 500 times more opium than the amount used for medical purposes.

Auf einem Tischchen eine Glasschale mit 20 000 abgezählten Hirsekörnern: each seed = 2000 people = population of China.

Daneben 2 Perlen, each = 2000 missionaries.

Darunter Worte aus Matth. 13.

Religions of Africa
[dargestellt durch drei Neger]



Karte von Madagascar, zu $^3/_4$ schwarz. $^3/_4$ of Madagascar still in darkness.

* *

In diesem Sinn ist die ganze Ausstellung angelegt. Wenn der äußere Erfolg ein Maßstab für die Richtigkeit der leitenden Gedanken ist, so gibt er den Worten des Sekretärs R. W. Tompson recht:

Was tun! Beschreibungen und Vorträge sind erfahrungsgemäß höchst unzureichend. Das Auge vermittelt bei den Meisten weit mehr lebendige Eindrücke als das Ohr. Wenn es uns gelingt, auf Auge und Ohr zugleich zu wirken, so wird es eine leichte und freudige Arbeit sein, Kenntnisse der Mission zu verbreiten.

Ri & Ro

Eindrücke vom Internationalen Friedenskongreß zu London

1. Politische Bedeutung

Vor allen Dingen muß als das Einzigartige dieses siebzehnten Kongresses eine Tatsache hervorgehoben werden, die ihm immer eine besondere Bedeutung in der Geschichte der Friedensbewegung verschaffen wird: es ist der erste Friedenskongreß, von dem man sagen kann, daß er eine wirkliche politische Bedeutung gehabt habe. Auch bei früheren Gelegenheiten hatten die Regierungen ein wohlwollendes Entgegenkommen gezeigt: die französische Regierung hatte sich in den Jahren 1900 und 1903 bei den Verhandlungen in Paris und Le Hâvre vertreten lassen, ebenso die bayrische 1907 in München. Die britische Regierung hat mehr getan. König Eduard hat nicht nur eine Abordnung des Londoner Kongresses bei sich empfangen, sondern auch mit einem Nachdruck, der die Bedeutung seiner Worte verdoppelte, hervorgehoben, welches besondere Vergnügen es ihm bereite, feststellen zu können, daß die Vertreter der wichtigsten zivilisierten Nationen seinen Bemühungen um den internationalen Frieden Verständnis entgegenbrächten. Der Finanzminister Mr. Lloyd George hat vor einer ungeheueren Versammlung ein so entschiedenes Verdammungsurteil über „die verhängnisvolle Torheit des bewaffneten Friedens“ ausgesprochen, wie es wohl kaum vorher von den Lippen eines verantwortlichen Politikers gehört worden ist. Endlich hat der Premier-Minister, Mr. Asquith, als Präsident des offiziellen Festessens, das die Regierung den Abgeordneten des Kongresses gab, mit Feinheit und Nachdruck zugleich in denselben Ton eingestimmt; er sprach als würdiger Nachfolger und Erbe des vielbetrauerten Sir Henry Campbell-Bannermann, feierte das Friedensideal als das wichtigste Ziel der Zukunft und begrüßte die Arbeit dafür als das Höchste, was die Herzen in Begeisterung versetzen könne.

2. Die Christen und der Friede

Ein weiteres charakteristisches Moment dieses Kongresses liegt in der hohen Bedeutung, welche der christlichen Strömung innerhalb der Friedensbewegung eingeräumt wurde. Diese Note klang nicht allein durch die Reden der Christlichen Konferenz, von der wir noch sprechen werden, sondern auch durch alle Sitzungen und Empfänge hindurch. Lord Courtney und Mr. J. G. Alexander, welche die Last des Vorsitzes auf sich genommen hatten, sind beide Männer des Glaubens und des Gebetes. Mr. Alexander ist auch bei den Kirchen des Kontinents wohl bekannt durch seine eifrige Mitarbeit an der Orient- und Kongo-Mission. Um Lord Courtneys Geistesrichtung recht zu werten, genügte es seine Eröffnungsrede des Kongresses zu hören, die seiner Zuhörerschaft im Geiste eine Welt vor die Augen führte, die durch Frieden und Gerechtigkeit regiert wird, und dabei der Worte des Psalmisten gedachte: „daß Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen“ (85, 11).

Aber mehr als alles Andere geht uns hier die Christliche Konferenz vom Montag den 27. Juli an. Gewissermaßen als Einleitung zum Kongresse war ein ganzer Tag den Kirchen und ihren Bemühungen in Sachen des Weltfriedens gewidmet. Ein ganz besonders stärkender und Trost schaffender Anfang. Die Vertreter von verschiedenen Ländern hatten sich da zusammengefunden. Der Erzbischof von Carlisle präsidierte bei der Vormittagssitzung und bezeugte mit großer Entschiedenheit, daß er zur Kirche Jesu Christi gehöre in dem Sinne seines Meisters, der gelehrt habe, der Welt den Frieden zu geben. In dieser Sitzung hielten auch die Vertreter der deutschen Kirchen, die Pastoren Rohleder und Umfrid zwei sehr bemerkenswerte Reden. Herr Umfrid hob nachdrücklich hervor, wie viel die ganze Christenheit von der Kirche Englands erwarte: mit ihrem starken Gefühl für das ererbte Gut und die daraus erwachsende Verpflichtung zu handeln habe sie schon einmal vorbildliche Treue bewiesen gegen die apostolische Lehre, als sie ihr großzügiges Missionswerk schuf. Könne man da nicht hoffen, daß sie zu Gunsten des Friedens eine ähnliche Kraft entfalten werde? Wenn sie die öffentliche Meinung im eignen Lande kläre, werde sie mit ihrem Beispiel auch den Kirchen des Kontinents helfen, endlich das Friedensideal zur Herrschaft zu bringen.

In der Nachmittagssitzung präsidierte Dr. R. F. Horton, ein sehr geschätzter Londoner Geistlicher. Seine eindrucksvolle Rede sollte einen Widerhall in allen christlichen Kirchen der Welt finden Er prüfte die von Christus eingesetzte Lehre des Nichtwiderstrebens; in eindrücklichster Weise betonte er dabei, daß die Kirche nicht die Welt sei, und daher eine Haltung für sich in Anspruch nehmen müsse, die für die Welt unmöglich sei, denn die Kirche sei auf die magna charta der Bergpredigt gegründet. Sie hat die Aufgabe überkommen ein Ideal zu hüten, das sich nach und nach realisieren wird, und das sich nur durch Kämpfe und Leiden der Kirche realisieren kann. Ihre Pflicht ist es, die Welt diesem Ideal entgegenzuführen und die Gedanken der Mächtigen der Idee der Bruderliebe, wie Christus sie uns gelehrt hat, geneigt zu machen. Dieser Erlöser ist gestorben, damit die Welt ein Königreich der Liebe werde: laßt uns auf ihn blicken, um uns und Andre mit der Liebe zu dem zu erfüllen, der ein Fürst des Friedens sein soll.

3. Die Schule und der Friede

Ein wichtiger Platz unter den Kongreßarbeiten war den Schulfragen vorbehalten worden. Eine besondere Sitzung, unter der Leitung von Sir John Macdonell, wurde der Erörterung der neuen Methoden gewidmet, die hauptsächlich einen Unterricht in der Geschichte heraufführen sollen, der „gerecht, wahr, und menschlich“ ist. Außer theoretischen Debatten aber wurde uns in einem großen Gebäude eine praktische Demonstration, eine Art Anschauungsstunde durch die „Brigaden des Lebens“ vorgeführt. Knaben und Mädchen, die früher in Schulbataillonen eingereiht gewesen waren, erschienen jetzt zu nutzbringender Friedensarbeit angezogen und ahmten vor unsern Augen die ersten Hilfeleistungen an Verwundeten, Verbrannten und Kranken nach, während ihre Kameraden uns geistliche Lieder vorsangen. Wie viele Dinge gäbe es da noch, die auch von uns versucht und in die Schulprogramme aufgenommen werden müßten! Es war wirklich ergreifend zu beobachten, wie diese Kinder beiderlei Geschlechts, von denen die ältesten kaum 15 oder 16 Jahre alt sein mochten, vollkommen ruhig, aber schnell und nach einer ausgezeichneten Methode Rettungsmanöver ausführten. Bis zum dritten Stockwerk eines Hauses, das auf der Bühne errichtet worden war, führte sie ihr Rettungswerk; von da stiegen sie mit Bewußtlosen und Verwundeten herab, verbanden und pflegten sie, wie altbewährte Krankenpfleger und geübte Rettungsmannschaften. Wäre das nicht auch ein Mittel,

twas mehr Abwechslung in die Erholungsstunden unsrer Universitätsjugend zu bringen?

4. Einige Beschlüsse

Welche Beschlüsse müßten wohl hier Erwähnung finden? Hervorheben möchte ich vor allem die folgende Resolution über die Unverletzlichkeit des Privateigentums auf der See:

Der Kongreß gibt der Hoffnung Ausdruck, daß in nicht ferner Zukunft das Privateigentum als durchaus unverletzlich anerkannt werde, auf dem Meer genau wie auf dem Lande.

Den Lesern dieser Zeitschrift ist bekannt, daß diese Frage aufs engste mit der der Entwaffnung verknüpft ist. Man erinnere sich daran, wie der Vorschlag einer Einschränkung der militärischen Lasten, der dem jüngsten Haager Kongreß durch den englischen Premierminister gemacht wurde, besonders darum dort keine günstige Aufnahme fand, weil England nicht auf das Recht der Seebeute verzichten wollte. Die Kontinentalmächte, insbesondere Deutschland, erklärten, daß sie keine Möglichkeit einer Entwaffnung sehen könnten, ehe England die Unverletzlichkeit des Privateigentums auf der See proklamieren werde. Obige Resolution, in London einstimmig und unter Mitwirkung vieler englischer Deputierter angenommen, scheint uns für die dritte Konferenz im Haag von guter Vorbedeutung.

Sehr anzuerkennen ist noch, mit wie sicherem Takt der Kongreß an aktuelle Fragen herangetreten ist. Im allgemeinen beschränkte er sich auf die Klarlegung des Prinzips, wie das schon durch seinen Charakter als internationale Versammlung gegeben war. Ich möchte als Beispiel die zwei folgenden Resolutionen anführen:

1. In Bezug auf die Rechte der Minorität eines Volkes in einem Staate, hält es der Kongreß für nötig, daran zu erinnern, daß die Achtung vor jeder Nationalität eine der grundlegenden Prinzipien der Friedensbewegung und jeder internationalen Verständigung ist, daß dieser gleiche Grundsatz in der innern Gesetzgebung der Staaten befolgt werden muß und daß insbesondere das Recht auf den Gebrauch der Muttersprache eines der unveräußerlichen Rechte jeder Nationalität ist.

2. In Bezug auf die Marokko-Angelegenheit fordert der Kongreß, daß derartige Konflikte zwischen zivilisierten und unzivilisierten Völkern immer und ohne Verzögerung vor den Gerichtshof im Haag gebracht werden; er tadelt die Aufreizungen der chauvinistischen Presse, welche diese brennenden Fragen dazu ausbeutet, die Keime der Zwietracht unter die Nationen zu werfen.

5. Die Arbeiter und der Friede

Sonnabend den 1. August fand auf dem Trafalgar Square eine bedeutsame Manifestation statt. Eine unzählige Menge Arbeiter kamen im Zug heran. Die Fahnen wehten vor ihnen her, und bald füllten sie den ungeheuren Platz. Ueber die Reliefs der Nelson-Säule, die Schlachtenbilder aus vergangnen Tagen darstellen, breiteten sich die Fahnen des Friedenskongresses aus und große Inschriften wurden sichtbar: „Du sollst nicht töten", „Friede und Gerechtigkeit", etc. Auf der Rampe, zu der man auf Leitern hinaufsteigen mußte, hatten sich die hauptsächlichsten Mitglieder des Kongresses versammelt, die Redner und Organisatoren, darunter die bedeutendsten Deputierten der Arbeiter Englands. Weißgekleidete Schulkinder sangen Friedenshymnen, und soweit das Auge nur sehen konnte, wogten die Fahnen der Arbeiter-Organisationen mit ihren Devisen: von denen es sehr erwünscht wäre, wenn etwas von ihrem Geist auch auf unsre Berufsgenossenschaften (Syndikate) überginge: „Die Menschen sind alle Brüder", „Friede ist besser als Krieg", „Wenn ihr Frieden wollt, arbeitet für den Frieden" usw. Einer der Redner, ein Parlamentsmitglied, führte aus: Die Lehre vom Frieden ist eine christliche Lehre. Werden die Christen nicht erstaunt sein, die Vertreter der Arbeiter hierher kommen zu sehen, um ihre Mitbürger in den Elementen des Christentums zu unterrichten?" Unter dem Beifall der begeisterten Menge schlossen die Redner ihre Ansprachen meist ungefähr mit derselben Wendung: „Arbeiter, ihr müßt die Arbeiter Frankreichs, Deutschlands und aller andern Länder als eure Brüder ansehen: liebet euch gegenseitig."

Ein außerordentlich liebenswürdiger Empfang ist den deutschen Delegierten in London zu teil geworden. Schon Lord Courtney hatte bei dem offiziellen Bankett einen Teil seiner Rede benutzt, um sich unter dem Beifall der Menge gegen die beklagenswerten Mißverständnisse zu wenden, die England und Deutschland von einander trennen. Als dann Professor Quidde in seinen Ausführungen mit großem Nachdruck versicherte: „Wenn man euch sagt, daß man in Deutschland feindselige Gefühle gegen England hege, glaubt es nicht . . ." gingen seine Worte in lautem Beifall unter. Bei der Versammlung, die im Kongreßpalast der Ausstellung abgehalten wurde, sprachen Dr. Heilberg und Pastor Umfrid über dasselbe Thema noch etwas eingehender und weckten damit lebhaften Enthusiasmus bei ihren Zuhörern. Viel Beachtung hat auch ein Passus in der Rede von Mr. Lloyd George gefunden, dem man die Ueberschrift geben könnte: Warum sollen wir nicht eine englisch-deutsche Entente haben? Aber am meisten trat doch die Stimmung des englischen Volkes im Trafalgar-Square hervor: alle Bezugnahmen auf Deutschland und mit besonderem Rechte Worte wie die des Deputierten J. R. Macdonald: „Duldet und liebt der deutsche Arbeiter nicht ebenso wie der englische Arbeiter? Warum sollte es Feindschaft zwischen beiden geben? . . ." entfesselten unter der Menge weithintosende Zustimmung.

6. Schluß

Diese Manifestationen bezeugen, daß in unserer jetzt lebenden Generation ein mächtiges Ringen nach der Aera des Friedens zu spüren ist. Die neue Vision einer Menschheit voller Milde und Gerechtigkeit taucht am Horizonte des verfeinerten Gewissens auf. Ueber die Grenzen hin strecken sich die Hände, und diese nicht mehr mit Waffen beschwerten Hände verlangen nach einem freundschaftlichen Druck.

Wohlan, ihr christlichen Brüder Deutschlands, glaubt ihr nicht, daß es nun unsere, der Jünger Christi Aufgabe sei, uns freiwillig an die Front dieser Friedensarmee zu stellen? Unsere Kirchen haben bisher den Gott der Schlachten anrufen können: ist es nicht an der Zeit, unserem Gott seine Herrlichkeit und seine Hoheit als Gott der Liebe und Vater aller Menschen zurückzugeben? Das Ungeheuer Krieg kann nur durch ein Wunder der Liebe überwunden werden: dieses Wunder ist das Kreuz von Golgatha, das ewige Symbol übermenschlicher Liebe, bestimmt sie auf unsrer leidvollen Erde zu verwirklichen. Der Sieg über den Krieg wird eine Fortsetzung des Sieges des Welterlösers auf Golgatha sein. Wenn das zwanzigste Jahrhundert einmal endgültig den Weltfrieden verkündigen darf, wird das nur durch die Macht des Evangeliums vom Kreuze geschehen. Christen von Deutschland, Christen von Frankreich oder England, wir sind Brüder, die derselbe Glaube einigt. Laßt uns mit Vertrauen und Gebet diesen heiligen Kreuzzug für den Frieden auf uns nehmen, und der Gott des Friedens wird uns den Sieg verleihen. Paul Allégret

---

Die Umwälzung in der Türkei

2

Alle Jungtürken sind darin einig, daß zwischen den Christen und Muhammedanern kein Unterschied zu machen ist. Vom religiösen Oberhaupt der Muhammedaner in Konstantinopel, vom Scheich-ül-Islam an bis zum letzten Jungtürken betonen sie diesen Gedanken. Während der vielen Demonstrationen war es rührend zu sehen, wie die Mollas, die in großer Zahl an den Demonstrationen teilnahmen, mit christlichen Geistlichen sich umarmten und küßten. Die jungtürkischen Redner erklärten offen: die Religion sei eine Gewissenssache. Jedem stehe es frei, nach seinem Gewissen irgend einer Religion anzugehören. Der Islamismus fordere humane Gefühle und die Konstitution. Im Koran stehe geschrieben, daß jeder Herrscher seine Ratgeber aus dem Volke haben muß und nach dem Rate dieser Ratgeber handeln muß. Nun wird der Begründer des Islamismus im Anfang des siebenten Jahrhunderts sicherlich an ein konstitutionelles Reich nicht gedacht haben; aber nach den Lehren der Jungtürken muß das muhammedanische Volk davon überzeugt sein, daß die Konstitution von Gott selbst befohlen wird. Von

der vollen Religionsfreiheit wird gleichwohl vorläufig noch keine Rede sein können. Ohne Furcht und Verfolgung kann noch heute z. B. kein Muhammedaner das Christentum annehmen. Unter der Religionsfreiheit versteht man hier Freiheit jedes Kultus. Man würde keine fremde religiöse Propaganda unter den Muhammedanern leiden. Solche Gedanken zu hegen würde sogar für die Jungtürken äußerst schädlich sein. Die Reaktionäre würden es mit Erfolg benutzen, um die Freidenker vor dem Volke zu diskreditieren. Die wenigen Freisinnigen und Gebildeten ausgenommen, sind im Volke die religiösen Gefühle noch viel stärker als die nationalen Gefühle.

Es ist schon Umwälzung genug, wie die nationalen Gefühle zum Erwachen gebracht wurden. Bisher forderte man von jedem Untertan Treue gegen den Sultan; die Worte Patriotismus, Vaterland und dergleichen waren völlig verboten. Das Leben, die Ehre, das Vermögen jedes Untertans hing ab von der Gnade Seiner Majestät. Von der Gnade lebte man, durch die Gnade arbeitete man, durch die Gnade wurde die Ernte reich und reif, durch die Gnade des unbeschränkten Herrschers schien die Sonne, verschwanden Krankheiten, wurden die Straßen rein usw. Jetzt hörte plötzlich diese Gnade auf, und an ihre Stelle tritt die menschliche Arbeit, das Zusammenwirken aller Nationen für die Blüte des allgemeinen Vaterlandes, des osmanischen Reiches. In diesem Sinne, sagen die Jungtürken, gibt es keinen Unterschied zwischen den Moslemin und Christen. Jede Religion und jede Kirche ist frei in ihren Grenzen. Mehr aber als das kann man vorläufig nicht verlangen. Wenn der gute Wille vorhanden ist, kann man die verschiedenen gegensätzlichen kirchlichen und religiösen Interessen in friedlicher Weise harmonisieren. Eine wirkliche Lösung der religiösen Frage wird erst möglich sein, wenn man mit der Nationalitätsfrage im Reinen ist. Sie muß, dazu braucht man kein Prophet zu sein, in der nächsten Zukunft die wichtigste Rolle spielen.

Alle revolutionären Parteien sind heute mit den Jungtürken einig, die Konstitution einzuführen und die Freiheit und Gleichheit aller Völker des osmanischen Reiches sicher zu stellen. Die zwei jungtürkischen revolutionären Parteien, „Einigkeit und Fortschritt“ und „Osmanische Liga für die Dezentralisation“, haben sich vereinigt und mit einer offiziellen Proklamation dieses Ereignis dem Publikum bekannt gegeben. Die beiden Parteien werden fortan nach dem Programme von „Einigkeit und Fortschritt“ arbeiten. Die Einigkeit aller revolutionären Parteien allein kann den Frieden in der Türkei sichern. Soweit ich in Erfahrung brachte, haben die revolutionären Organisationen verschiedener Völker schon im Kongreß von Paris für ihre Nationen bestimmte Privilegien und Versprechen erhalten. Aber die Schwierigkeit ist die. In der Türkei bildet fast jedes christliche Volk einen Staat für sich. Stimmen aber die Interessen aller christlichen und muhammedanischen Völker mit einander völlig überein? Haben die Griechen, die Bulgaren, die Serben, die Arnauten usw. einerseits, die Armenier, die Kurden, die Syrer, die Araber usw. andrerseits, gleiche politische Ziele und Wünsche? Trotz aller riesigen Energie der jungtürkischen Partei wird die Nationalitätsfrage mit großer Heftigkeit im türkischen Parlament entbrennen. Es liegt ja zu Tage, was für ein erbitterter Kampf von den Nationalitäten um ihre Sonderinteressen im konstitutionellen Oesterreich geführt wird. In Rußland harrt dieselbe Schwierigkeit noch ihrer vollen Enthüllung. Auch andre europäische Staaten haben ihre Nationalitätsfragen: Deutschland hat seine polnische, England seine irische Frage. In der Türkei leben mehr verschiedene Völker als in irgend einem europäischen Reiche. Wie wird man die gegensätzlichen Interessen und Bestrebungen so zahlreicher Völker in Einklang bringen? Erschwerend kommt der Umstand hinzu, daß die Jungtürken selber starke nationalistische Gefühle hegen. Vorläufig kann dieser Nationalismus keine Richtung annehmen, erst nach den Wahlen zum Parlament wird er deutlicher hervortreten. Nach der Konstitution der Regierung muß man aus allen Völkern des ottomanischen Reiches Soldaten ausheben. Nach der Meinung von Ferid Pascha und von führenden Jungtürken dürfen die einzelnen Völker keine eigenen Regimenter bilden, die allgemeine Kommandosprache muß die türkische sein, die muhammedanischen Soldaten werden Freitags und die christlichen Soldaten Sonntags Urlaub bekommen. Neben den muhammedanischen Geistlichen werden auch die christlichen Priester im Lager Gottesdienst zelebrieren. Auf dieselbe Weise wird nach der Meinung der Jungtürken auch die Schulfrage gelöst. In allen mittleren und höheren Staatsschulen muß die türkische Sprache herrschen und obligatorisch sein, in elementaren Volksschulen können die Stunden in der ortsüblichen Sprache gegeben werden. Durch diese Absichten sind aber die Privilegien bevorzugter Nationen gefährdet.*)

Ueberhaupt haben die Griechen, die Juden, die Kurden von der Konstitution nicht so viel Vorteil wie die Türken und die Armenier. Diese den meisten, weil sie am meisten bedrängt waren. Unter allen christlichen Völkern genießen sie jetzt eine besondere und herzliche Sympathie von Seiten der Jungtürken. Ein Armenier, Grigor Odian, hat mit Midhad Pascha 1876 die jetzige Konstitution verfaßt. Die Opfer von Eigentum und unzähligen Menschenleben, die die Armenier während der letzten achtzehn Jahre für die Befreiung des Landes gebracht haben, die Erduldung gemeinsamer Tyrannei und furchtbarer Verfolgung haben sie mit den freisinnigen und gequälten Jungtürken zu Blutsverwandten gemacht. „Armenien ohne Armenier“, das war das leitende Prinzip der Politik des alten Regimes: deswegen wurden die Armenier überall verhaftet, verbannt, verarmt, niedergemetzelt, vernichtet. Ein solches kulturfähiges Volk, wie die Armenier seit historischen Zeiten her gewesen sind, besonders als Vermittler der occidentalischen Kultur im Morgenlande, mußte in der Türkei eine besondere Rolle spielen. Keine christliche Nation kann sich den Türken so anpassen wie die Armenier. Die türkische Sprache hat kein Geheimnis für die Armenier, sie sprechen türkisch wie die Türken, in manchen Gegenden tragen sie dieselbe Tracht; sie haben ähnliche Sitten und Gebräuche usw. Die Jungtürken haben jetzt jede Gelegenheit benutzt, die von den Armeniern für die Freiheit gebrachten Opfer und Verluste in ihren Reden und Schriften in würdiger Weise hervorzuheben und zu würdigen. Sie haben freimütig zugegeben, daß die Armenier im Kampfe gegen die Tyrannei ihre Lehrer und Führer gewesen sind. Die Jungtürken haben ihrer den Armeniern gegenüber gehegten Sympathie den beredtesten und solennsten Ausdruck verliehen, indem sie feierlich die Ruhestätten der im Jahre 1896 niedergemetzelten Armenier in Balukli und Schischli (in Konstantinopel) besuchten und dort zum Lobe der „Märtyrer“, patriotische Reden haltend, auf ihre ungeschmückten Gräber prachtvolle Kränze niederlegten. Die Armenier ihrerseits haben für die türkischen Märtyrer der Freiheit einen feierlichen Gottesdienst zelebriert und im Stadtgarten von Taksim ein prachtvolles Fest veranstaltet. Auf diese Weise wurde die Bruderschaft des türkischen und armenischen Volkes besiegelt. Das Beispiel der Hauptstadt fand in allen Provinzen lebhaften Widerhall. Unter dem alten Regime genossen die Griechen viele Privilegien: sie hatten ihr eigenes Theater, konnten in ihrer Sprache Vorstellungen geben, Lieder singen, Reden und Vorträge halten, Vereine bilden usw.; dagegen kein armenisches Wort durfte man auf der Bühne hören. Die armenische Literatur war bis zur Vernichtung unterdrückt. In allen fremden Bankhäusern und Firmen wurden Griechen als Beamte angestellt, fast ohne Konkurrenten konnten sie auf allen industriellen und kommerziellen Gebieten vorwärts kommen. Der ganze armenische Handel war einfach lahm gelegt; die größten armenischen Häuser mußten in den letzten Jahren ihre Zahlungen einstellen; der armenische Kaufmann konnte weder aus der Provinz in die Hauptstadt kommen noch aus der Hauptstadt in die Provinz reisen. So kommt die Konstitution außer den Türken am meisten den Armeniern zu gute. Auch in der Provinz. Dort, besonders in seiner kleinasiatischen Heimat, war kein Armenier seines Lebens,

---

*) Einer Korrespondenz der Frankfurter Zeitung aus Ueskūb vom 5. d. über die Aussichten der Parlamentswahl entnehmen wir folgenden Schlußsatz: „Auch in jenen Wahlbezirken, wo Bulgaren, Griechen und Serben eine erhebliche Wählerzahl stellen, wird das Ergebnis immer zu Gunsten der Türken ausfallen, da die Eifersucht und der Haß, den die Christen so lange gegeneinander gehegt haben, eine Verständigung derselben verhindern dürften.“

seines Besitzes, seiner Familienehre sicher. Sie waren den Kurden und den Beamten preisgegeben. Jetzt sind fast alle Walis, die dies Treiben geduldet und geleitet haben, von ihren Aemtern entlassen. Die Regierung hat beschlossen, die Kurden und Beduinen zur kulturellen Arbeit zu zwingen. Als in diesen Tagen Nachrichten kamen, daß einige Kurdenchefs Miene machten, der Konstitution Widerstand zu leisten, hat der Minister des Innern nach allen Gegenden telegraphiert, daß ein solcher Aufstand mit aller Strenge bestraft werden würde. Das Schicksal der Kurden von Dersim konnte den andern Räubern und Plünderern ein exemplarisches Beispiel sein. Die Jungtürken aber haben einen einflußreichen, freisinnigen kurdischen Prinzen nach Kurdistan geschickt, um seine Stammesgenossen ruhig zu halten.

Aus allen Weltteilen kehren jetzt die flüchtigen Armenier in ihre Heimat zurück. Alle Kirchen und Schulen der Armenier sind voll von Emigranten. Patriarch Ormanian hat als mitschuldig am alten Regime weichen müssen. Auf dem Patriarchat arbeitet man mächtig, um die Fülle der neuen Aufgaben zu bewältigen. Die armenischen revolutionären Parteien Daschnakzutiun und Mschakian gehen mit den Jungtürken zusammen. Das wird auch für die Fortbildung der Konstitution dringend nötig sein. Ihrer Kopfzahl nach müßten die Armenier im türkischen Parlament 20 bis 25 Vertreter haben, aber nach den jetzigen Wahlgesetzen werden sie es kaum auf 5 bis 6 bringen. (In der jetzigen dritten russischen Duma haben sie einen einzigen Abgeordneten.)

Ich kann meinen Artikel nicht schließen, ohne der freien türkischen Presse zu gedenken. Bei der ganzen Umwälzung hat die Presse eine große Rolle gespielt. Die alten großen türkischen Tagesblätter Ikdam (Fortschritt) und Sabah (Morgen), die früher 8—10 000 Auflage hatten, erhöhten seit dem Tage der Veröffentlichung der Konstitution ihre Auflage auf 40—60 000. Das größte türkische Tageblatt, Ikdam, hat eine liberale Richtung; Sabah ist konservativ. Die Jungtürken haben verschiedene neue Organe, von denen die bedeutendsten sind Thanin (Echo), Millet (Nation), Serveti finun (Das Reich der Künste). In türkischer Sprache erscheinen jetzt auch einige naive Karikaturblätter: Karagöz, Boschboghaz, Gewese, die inhaltlich nicht beachtenswert sind. Alle armenischen und griechischen Blätter wurden nach der Proklamierung der Konstitution liberal. Die armenischen Tagesblätter Arevelk, Arschalujs, Byzantion, Manzume, Surhantag haben ihre Auflage verdoppelt. So auch die griechischen Zeitungen Prodoos, Proia, Konstantinopolis, Tachydromos, Ephimeris, Patris. Die französischen Zeitungen, Levant Herald (teils englisch), Stamboul, Moniteur oriental, Turquie (teils italienisch), haben von der Konstitution keinen großen Nutzen gehabt. Ein Deutscher, Herr Löffler, will vom 1. September an ein Blatt in deutscher Sprache herausgeben: Die neue Türkei. Um eine Zeitung herauszugeben, bedurfte man früher der kaiserlichen Erlaubnis; ehe man die bekam, mußte man einige Jahre lang sich herumquälen und viele Beamte bestechen. Wer im Ausland gewesen oder politisch zweifelhaft war, erhielt sie überhaupt niemals. Jetzt kann man um 2 türkische Pfund in vierundzwanzig Stunden die Erlaubnis erhalten. Mehr als 200 Personen haben schon die Erlaubnis bekommen, um verschiedene Zeitungen herauszugeben. Merkwürdigerweise erscheint bis jetzt keine einzige ernste wissenschaftliche Zeitschrift.

Das nächste Mal will ich von der Konstitution und den Kirchen berichten. H T

Verschiedenes

Zum Besten der Abgebrannten in Donaueschingen. Seid getrost! Predigt über Haggai 2, 1—9, gehalten in dem evangelischen Gottesdienst in Donaueschingen am 8. Sonntag nach Trinitatis, den 9. August 1908, nach dem großen Brandunglück vom 5. August 1908, von Karl Bauer, evangelischem Stadtpfarrer. Heidelberg, Evangelischer Verlag 1908. 16 S. 15 Pfg.

Eine rechte Predigt, nicht über den Dingen schwebend, sondern ganz aus gemeinsamem Erleben geboren, natürlich, besonnen, herzlich, — ein aufrichtendes Wort, das nicht nur die Hörer erquickt hat, sondern auch den Lesern einen heilsamen Eindruck gibt von dem furchtbaren Schrecken jener Tage und der Kraft der Frömmigkeit, ihn zu überwinden. E F

Kleine Mitteilungen. Am Sarge Friedrich Paulsens hat Julius Kaftan gesprochen, Worte, die eine gute Bestätigung und Ergänzung bieten zu dem, was unsre Leser als Nachruf in dieser Nummer finden: die Rede wird ja irgendwie auch allgemein zugänglich werden.

Der obige Artikel über den Londoner Friedenskongreß ist von einem Franzosen, dem verdienten Herausgeber des Bon Semeur, protestantischem Pfarrer in Brive, Corrèze. Das ist doch auch schon eine schöne Tatsache, wenn ein Franzose in ein deutsches Blatt so über den Frieden schreibt. Ich benutze die Gelegenheit, eine Frage zu beantworten. Man hat mich mehrmals interpelliert, ob denn nun eine Stellung zur Friedenssache, wie Weinel und ich sie in Jena eingenommen haben (vgl. Nr. 21 d. J.), von den alten Vorkämpfern der Friedensbewegung anerkannt werde. Ja darauf kann ich nur sagen, daß man uns nicht nur gerufen hat und daß wir haben sagen dürfen, was wir sagten, sondern daß wir aus dem ganzen Kreise der Friedensfreunde nur Zustimmung erfahren haben.

Von den vielen Kongressen des letzten Monats ist der Internationale Historikerkongreß in Berlin (4. bis 10. August) offenbar besonders reich und eindrucksvoll gewesen. Wir stehen eben noch immer unter dem Zeichen der Historie, trotz allem Drängen, sich von ihr zu emanzipieren. So tritt der Internationale Philosophenkongreß in Heidelberg (1. bis 5. September) an Einheit, Reichtum und Wirkung stark hinter dem Historikerkongreß zurück. Dennoch ist uns von großem Interesse, was uns ein Teilnehmer berichtet. Der Kongreß zeigte zunächst drastisch, wie gering zur Zeit noch immer das systematische und philosophische Interesse bei den Theologen ist. War die Beteiligung Deutschlands überhaupt recht unvollständig, so fehlte sie in der Religionsphilosophie fast ganz. Außer Troeltsch, der selbstverständlich die religionsphilosophische Sektion leitete, sowie einigen jungen Pfarrern von Heidelberg und Umgegend waren nur soviele Theologen da, als man an den Fingern einer Hand aufzählen kann — darunter keiner unsrer großen theologischen Führer. Die Theologie mißtraut sichtlich noch immer der religiösen Qualifikation der Philosophie im allgemeinen oder ihrer Vertreter und Kongresse im besonderen. Wie lange wird diese Stimmung die Oberhand behalten? Denn sie hängt ab von dem jeweiligen Gehalt der Philosophie; dieser aber ist zweifellos in starken Wandlungen begriffen. Um nur Eins zu nennen: der Name Kant bedeutet heute Vielen — und zwar ganz besonders dem jungen Geschlecht — nicht mehr dasselbe wie vor einem Menschenalter: statt zum Verzicht auf Metaphysik mahnt er zu kritischer Besinnung in ihrem Betrieb, sowie zur Einhaltung der entsprechenden Methoden für die so verschieden gearteten Gebiete der Natur und des Geistes. Darin liegt beschlossen, daß die veränderte Stellung zu Kant keinen Rückfall in naturphilosophischen Materialismus bedeutet. Im Gegenteil: Stimmungen und Gedankengänge der in Heidelberg vertretenen philosophischen Richtungen, die allerdings durchaus kein vollständiges Bild der heutigen Philosophie geben konnten, waren überwiegend idealistisch, ja teilweise gerichtet auf eine idealistische Metaphysik religiösen Charakters. Der Geist eines Lotze schwebte häufig über dem Kongreß; die Auferstehung des „deutschen Idealismus" war nicht zu verkennen; abgesehen von dem durch England und Amerika vertretenen „Pragmatismus" war kein Stichwort so häufig wie das des „Wertes", durch dessen Bestimmung der Menschengeist sich als Herr der niederen und als Glied einer höheren Wirklichkeit erweist. Freilich fehlte auch nicht die mit idealistischer Metaphysik nur allzuleicht verbundene Verwechselung von Philosophie und Religion: die Philosophie soll selber jene Erhebung des Menschen in eine höhere Wirklichkeit leisten, zu der sie doch im besten Falle nur ein schlechtes Surrogat darbietet. Wenn wir Theologen diesen Fehler auch in der neuidealistischen Philosophie beobachten, so werden wir selbst ihn hoffentlich trotz aller Freude an ihrem sittlich-religiösen Charakter desto sicherer zu vermeiden wissen.

In den nächsten Wochen tagen zwei internationale Kongresse in England: der religionsgeschichtliche vom 15. zum 18. in Oxford — von deutschen Theologen nehmen unsers Wissens Loofs, Titius und Hackmann daran teil; und der Kongreß für Moralpädagogik 25. bis 29. in London; beide sind uns interessant genug, daß wir Berichte darüber erbeten haben. Wenn übrigens der Philosophenkongreß in Heidelberg von Theologen so spärlich besucht war, so liegt das doch auch daran, daß man die Theologen so wenig eingeladen hat: der Christlichen Welt z. B. ist nie eine Einladung zugegangen.

Spalte 925 Z. 8 lies Thompson für Tompson. R

Quittung

Für die Mission in Ostasien (AEPMV) und ein Missionshaus: 50 Mk. von P D, Halle; je 25 von P, Altona; B, Sagan; je 20 von K M, Tübingen; M v L, Muri; Th M in G; durch B, Merseburg; 19 von den Freunden der Christlichen Welt in Korschen durch L, Kl. Gnie; 15 durch E, Brackel; 14,45 gesammelt beim Missionsfest in Stadecken; 12 von St, Posen; e 10 von W, Marburg;

W, Stuttgart; G, Tübingen; S, Würzburg; Th G, Plauen; 7 von K, Mettmann; 6,50 aus Eschwege; 6 gesammelt auf der Kreissynode Oberdorla; je 5 durch G, Langenbeutingen; K C, Ludwigshafen; B, Rendsburg; E B, Stuttgart; N R, Nördlingen; v D, Oberau; K L, München; J S, München; O, Gotha; E, Gotha; H, Darmstadt; G F, Nordhausen; H, Ludwigsburg; je 3 von A R, Eisenberg; H G, Auerbach; Sch, Eybach; je 2 von Sch, Borna; N N, Andreasberg; 1 von E B, Frankfurt.

Für denselben Zweck gingen bei Herrn Pfarrer Lic. Lueken in Frankfurt a. M. ein: 25 Mk. von Sch, Gandersheim; 20 von D R, Oldenburg; je 10 von W H, Alsleben; T, Frankfurt; J M, Freiburg; M, Arenhorst; P St, Reutlingen: je 5 von R St, Cuxhaven; A D, Berlin-Wilmersdorf; H W, Stuttgart; je 3 von B, Boxhagen; J M, Wittenberg; 2 von H B, Hubertusburg; 1 von E, Hubertusburg.

Für den Kirchenbau in Kyoto (siehe Aufruf in Nr. 26): 3 Mk. von H, Ludwigsburg; 2 von H G, Auerbach.

Für die Aerztliche Mission (siehe Artikel in Nr. 24): 20 Mk. von v E, Muri; 10 von E B, Stuttgart; je 5 von K E, Borna; A M, Essen; H, Elbing; E Sch, Dillenburg; je 3 von E M, Hildesheim; M, Cassel; 2 von M, Cassel für das Missionsfrauenhaus.

Für die Evangelischen in Oesterreich: 5,30 Mk. von M W, Dessau; je 5 von Sch, Babenhausen; R, Sulz a. N.; 4,20 von L, Crailsheim; 4 von K C, Ludwigshafen; 2,25 von H G Sch, Schwäb. Gmünd.

Für das Lehrerseminar in Tschaslau (siehe Bitte in Nr. 20): 15 Mk. gesammelt von Konfirmandinnen durch R, Chemnitz.

Für das notwendige Liebeswerk: 20 Mk. von den Freunden der Christlichen Welt in Stade; 5 von A N, Herford; 3,23 von C P, Windisch; 2 von A R, Eisenberg.

Für denselben Zweck gingen bei Herrn Pfarrer Stier in Alten bei Dessau ein: je 5 Mk. von J B, Schramberg; K R L, Düsseldorf; K, Höchst; je 3 von F H, Wörbzig; L B, Güsten; K, Mettmann; je 2 von K, Leipzig; L R, Dresden.

Für Innere Mission: 2 Mk. von N N, Andreasberg.

Für die evangelischen Geistlichen in Rußland: 4 Mk. durch W, Lüneburg.

Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Cöthen. Mittwoch 23. September 4 Uhr: Die Heidenmission und der moderne Christ. Heine-Wörbzig.

Dresden. Mittwoch 23. September 8 Uhr bei Kneist, große Brüdergasse 2, I. Stock: Katholische Frömmigkeit. Dr. Schmidt-Herrnhut.

Halle a. S. Mittwoch 23. September 3 Uhr im Evangelischen Vereinshause: Die Verdeutschung und Vergegenwärtigung der Bergpredigt durch Joh. Müller.

Lüttringhausen. Montag 21. September 5 Uhr im Düringer Hof: Was muß unsere Religion der Naturwissenschaft danken? Lehrer Meyer-Lennep. Gäste willkommen.

Plauen i. V. Donnerstag 24. September 1/2 9 Uhr Hotel Plauener Hof: Katholische Frömmigkeit. Dr. Schmidt-Herrnhut.

Freunde evangelischer Freiheit in Hannover. Die nächste Versammlung findet statt am Dienstag 22. September 8 1/4 Uhr im Hotel Hannover, Joachimstr. 1. Vortrag: Ludwig Harms und die Aeußere Mission. Im Anschluß daran Besprechung: Unsere Stellung zur Aeußeren Mission.

Eisenach 1908

Vorversammlung Dienstag den 6. Oktober abends 6 Uhr: **Die Theologie der Christlichen Welt in Laienbeurteilung.** Referent ein „Laie".

Mittwoch den 7. vormittags 9 Uhr: Generalversammlung der Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt.

Mittwoch den 7. nachmittags 5 1/2 Uhr: Pastor Lic. Schneemelcher über **das Christentum als Prinzip in der modernen Arbeiterbewegung.**

Donnerstag den 8. vormittags 9 1/2 Uhr: Professor D. Wobbermin über **Monismus und Monotheismus.**

Sämtliche Versammlungen finden im Saal der **Erholung** statt.

Hotels: **Tanne** und **Christliches Hospiz**, Zimmer mit Frühstück von 2 Mk. an; **Wolfsschlucht** von 2,25 an; **Zimmermann** und **Kronprinz** von 2,50 an; **Sophienhof** und **Thüringer Hof** von 2,75 an; **Kaiserhof** und **Großherzog von Sachsen** von 3 an; **Rautenkranz.**

Helfer und Freunde der Jugendarbeit

Herbstversammlung 6. Oktober um 4 Uhr in **Eisenach** im kleinen Saal der **Erholung**: „Die Seelsorge an den Jugendlichen zwischen 14—18 Jahren."

Referent Unitätsdirektor Bauer in Berthelsdorf.

V. d. F. d. C. W.

Mitteilungen Nr. 24 sind verschickt.

Versammlungskalender

20.—26. September Theologische Woche Bethel
22.—25. „ Theologischer Ferienkursus Gremsmühlen (Holstein)
22.—24. „ Gustav-Adolf-Verein Straßburg
25.—29. „ Internationaler Kongreß für Moralpädagogik London
29. Sept. — 1. Okt. Allgem. Evang. Protestantischer Missionsverein Breslau
1. 2. Oktober Hauptversammlung und Lehrkursus der Sächs. Evang. Soz. Vereinigung Leipzig
1.— 4. „ Deutscher Abstinententag Frankfurt a. M.
4.— 7. „ Evangelischer Bund Braunschweig
6.—8. „ Freunde der Christlichen Welt Eisenach
6.—16. „ Apologetischer Instruktionskursus des Zentralausschusses Berlin
11. 12. „ Deutsch-evangelische Sittlichkeitsvereine Frankfurt a. M.
19.—21. „ Theologischer Ferienkursus Gießen

Preußische Kirchenzeitung
Verlag Alexander Duncker
Berlin

Nr. 36. Zur neuen Visitationsordnung im Großherzogtum Hessen — Das braunschweigische Katholikengesetz — Aus dem Leben einer Londoner Kongregationalisten-Gemeinde — Aus Preußen: Professorenbesetzungen — Mancherlei

Nr. 37. Worte, die ihre Zeit überdauern — Zum Pfarrbesetzungsgesetz — Aus dem Leben einer Londoner Kongregationalisten-Gemeinde. (Fortsetzung) — Aus Preußen Westfälische Presbyterversammlung; Kirchliche Baubeamte — Mancherlei

Ausschreibung

Da der bisherige Vikar für eine Pfarrstelle in Böhmen berufen ist, wird die **Vikarsstelle** in **Mährisch-Trübau** zur baldigen Besetzung hierdurch ausgeschrieben. Außer M. Trübau sind die Außenstationen in M. Chrostau und Zwittau seelsorgerlich zu bedienen. Das Gehalt beträgt bei **freier Wohnung** Kr. 2350, für Verheiratete Kr. 2800. Amtliche Reisen werden vergütet. Außerdem einige Nebeneinnahmen. Meldungen mit Lebenslauf, Bild, und Zeugnisabschriften sind zu richten an **Pfarrer Hermann Schmidt** in **Olmütz**, der auch Auskünfte gern erteilt.

Die deutsch-evangelische Gemeinde zu Oporto

in **Portugal** sucht einen **jungen Prediger**, rednerisch begabt mit gewinnenden Umgangsformen. Er hat an der deutschen Schule den Religionsunterricht zu erteilen. Gehalt reichlich 3000 Mk. Meldungen an **Herrn Konsul Katzenstein, Oporto.**

Für die Privatschule in **Warstade** (Prov. Hannover) wird zum 13. Oktober eine **II. Lehrerin** gesucht. Gehalt 1200 Mk. Meldungen mit Zeugnissen an **Pastor Voigts.**

Ein **pensionierter Schulmann** in **Leipzig** sucht einen **jungen Theologen**, dem er gegen Entgelt volle Pension und jeglichen etwa nötigen Unterricht gewähren und dem er den bildendsten Umgang mit strebsamen Männern in Aussicht stellen könnte. Empfehlung durch Pastor **Lic. Naumann-Leipzig**, Anger-Crottendorf

Cassel, Evangelisches Fröbelseminar verbunden mit Erziehungsheim: **Reformpensionat für Töchter der gebildeten Stände.** Staatlich konzessioniertes Kindergärtnerinnen - Seminar, Ausbildung zur Leiterin, Volkserzieherin und Kinderkrankenpflegerin. Im Juli von Kgl. Regierung empfohlene **„Fröbelkurse"** für Lehrer und Lehrerinnen. Näheres siehe **„Arbeit im Fröbelseminar Cassel"** von Hanna Mecke, zu beziehen durch die Anstalt.

Das Kuratorium

Nachstehende Broschüren über
Lichtbilder
u. Lichtbilderapparate erhalten Interessenten gratis:
1. Lichtbilderkat. mit Aufsatz: **Handhabung des Apparates**
2. Vergleichenden Katalog über App. verschied. Fabrikate mit **Ratgeber beim Kauf eines Apparates**
Erbitte Bestellung mit Bezugnahme auf vorl. Anzeige
Theodor Benzinger, Stuttgart.

Venedig Christl. Hospiz Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

Florenz Deutsch - Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A, frei und schön gelegen. Trinkgelder abgelöst. Reinertrag für Zwecke deutsch-evangelischer Wohlfahrtseinrichtungen.

Alkoholentwöhnung
zwanglos. Rittergut Nimbsch b. Sagan, Schlesien. Arzt. Prsp. fr.

D. F. S. G. H.

Der Anblick
unserer neuesten Fahrräder
ist für jeden Laien und Kenner
ein Hochgenuss.
Alles was zu einem Rade gebraucht und zu einer Radtour benutzt wird, enthält unser vornehm ausgestatteter Katalog, der Jedermann auf Verlangen zugesandt wird.
Deutsche Fahrradwerke Sturmvogel, Gebr. Grüttner, Berlin-Halensee 178.

Allgemeiner Evangelisch-Protestantischer Missionsverein

24. Jahresversammlung in Breslau

28. September bis 2. Oktober 1908

Montag den 28. September 8 Uhr abends Vorbereitende Versammlung (Familienabend) des Breslauer Ortskomitees im Hotel de Silésie, Bischofstraße 4/5: Vortrag des Pastors prim. Zickermann-Breslau über »Islam und Mission.«

Dienstag den 29. September 4 Uhr nachm. Generalversammlung des Schlesischen Provinzialverbandes im Hotel de Silésie: Vortrag des Taubstummenanstalts-Direktors Wende-Liegnitz über »Deutschlands Pflichten in den deutschen Kolonien«; b) des Pastors Heinz-Breslau über »Unsere Arbeit in Kiautschou«. — 7 Uhr ebenda Erste Sitzung des Zentralvorstandes.

Mittwoch den 30. September 8 Uhr vorm. Missions-Kindergottesdienst in sämtlichen Breslauer Parochialkirchen. Hierfür haben neun auswärtige Geistliche die Festpredigt übernommen. — 9 Uhr Zweite Sitzung des Zentralvorstandes im Hotel de Silésie. — 3 Uhr Delegierten-Versammlung des Gesamtvereins ebenda. — 6 Uhr Festgottesdienst in der Bernhardinkirche: Predigt Pfarrer Schönholzer-Zürich. — 8 Uhr Oeffentliche Begrüßungs-Versammlung in der Neuen Börse, Graupenstraße 15: Ansprachen Propst Decke-Breslau, Pfarrer DDr. Kind-Berlin, der Japaner Masaharu Sasaki-Tokio und Andere.

Donnerstag den 1. Oktober 9 Uhr vorm. Oeffentliche Generalversammlung im Saal der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur, Matthiaskunst 4/5, unter Leitung des Präsidenten D. Kind-Berlin: Offizielle Begrüßungen, Ueberreichung der Ehrengabe (wird gruppenweise erfolgen), Jahresbericht, Vortrag des Professors D. Rade-Marburg: »Heidenmission, die Antwort des Glaubens auf die Religionsgeschichte«. — 8 Uhr abends Oeffentliche Volksversammlung: (Begrüßung durch Pastor prim. Dr. Meinzel-Breslau; Vortrag des früheren Missionars Pfarrer Dr. Wendt-Frankfurt a. O.: »Das Gemüt des Japaners und die Religion«; des Pfarrers Lic. Traub-Dortmund über: »Religiöse Toleranz in der Mission«; Schlußwort des D. Kind-Berlin.

Freitag den 2. Oktober 12 Uhr mittags Gemeinsame Abschiedsfeier in einem noch bekannt zu gebenden Lokal.

Wohnungen vermittelt die Auskunftsstelle: Evangelische Buchhandlung Breslau Altbüßerstraße 8. Eine Empfangsstelle wird sich während der Festtage im Hotel de Silésie Bischofstraße 4/5 befinden.

Berlin und Breslau, September 1908.

Der Zentralvorstand

Der Vorstand des Zweigvereins Breslau und des Schlesischen Provinzialverbandes

---

Das **Vikariat** in der Reformierten Gemeinde **Gebweiler** ist zum 1. Oktober 1908 erledigt, weil der bisherige Inhaber seiner Militärpflicht genügen muß. Günstige Bedingungen. Sich wenden an das **Reformierte Pfarramt, Gebweiler im Elsaß.**

Der Rheinisch-Westfälische Diakonieverein
für evangelisch-kirchliche und soziale Wohlfahrtspflege

bietet **ernst gesinnten evangelischen Frauen und Mädchen** mit höherer Allgemeinbildung im Alter von 20—30 Jahren **unentgeltliche Ausbildung** (incl. Wohnung und Beköstigung) zur **selbständigen Berufsstellung als Diakonieschwestern** in der evangelisch-kirchlichen Gemeinde- und sozialen Wohlfahrtspflege.

Zweijähriger Kursus. (1 Jahr Ausbildung im Volkspflegeseminar in Dieringhausen, 1 Jahr Ausbildung in der Krankenpflege.)

Eintritt kann **ev. sofort** erfolgen.

Desgl. bildet der Rhein.-Westf. Diakonieverein **ernst gesinnte evangelische strebsame junge Männer** mit guter Volksschulbildung im Alter von 18—25 Jahren **unentgeltlich** (unter Gewährung von freier Wohnung und Beköstigung) **zu Gemeindehelfern,** Jugendhelfern, Erziehungsgehülfen etc. aus.

Dreijähriger Kursus in der Diakonenschule (Waisenheim) zu Wolf a. d. Mosel. Eintritt erfolgt ev. am 1. Oktober cr.

Anfragen und **Anmeldungen** sind portofrei unter Beifügung des Rückportos an den Vorsitzenden des Vereins, **Pfarrer Heim** in **Lennep** (Bez. Düsseldorf) zu richten.

Damen geb. Stände (20—30 J.), die als **Schwestern** in der **Volkspflege** (Volkserziehung und -Bildung, Fabrikpflege) beruflich tätig sein möchten, vermittelt der

Diakonieverein „Arbeiterinnenfürsorge"
Dieringhausen, (Bez. Cöln a. Rh.)

Ausbildung für praktisch-soziale Arbeit (evtl. unentgeltlich) im **Volkspflegeseminar Dieringhausen.**

Damen von 16 Jahren an bietet das Seminar mit Kochschule, Nähstube, Garten und Kindergarten gründliche **Vorbildung** für den Pflichtenkreis **der Hausfrau und Mutter.** Pension incl. Unterricht jährlich 800 Mk., 1/2 jährlich 500 Mk. Geprüfte Lehrkräfte.

Prospekte und Satzungen durch den Vorstand des Vereins.

Heilerziehungsheim
des Ev. Diakonievereins, Berlin-Zehlendorf
(Wannseebahn)

Pensionat und Haushaltungsschule für besonderer Sorgfalt bedürftige nervöse usw. junge Mädchen aus gebildeten Ständen. (Neuro- und psychopathische Konstitutionen).

Nähere Mitteilung durch den Vorstand des Ev. Diakonievereins (Direktor Pastor Zeller) Zehlendorf, Wannseebahn, Heidestraße 20.

Land-Erziehungs-Institut „Heimgarten"
Jugenheim a. d. Bergstraße

Ersatz des Elternhauses für Mädchen, vom zartesten Alter an. Staatlich konzessionierte Privatschule. Beschränkte Anzahl Zöglinge. **Individuelle Erziehung und Pflege.** Pensionspreis von 500—950 Mk. Vorsteherinnen **Elisabet Griecke, Käte Bomborn.**

Vorzügliche Referenzen.

Empfehlenswerte Festgeschenke zur Konfirmation!

Neu! **Watson, J. (J. Maclaren)** Neu!

Das Leben Jesu

gebunden mit Goldschnitt M. 4.50.

„Es ist ein weitherziges, warmes, ehrliches, freudiges, lichtvolles Bekenntnis zu dem „Anfänger und Vollender unseres Glaubens" und ganz dazu angetan, dem Herrn neue Jünger zu werben, die alten in ihrer Glaubens- und Liebeskraft zu stärken."

„Allg. deutsche Lehrerzeitung".

„In seiner ganz eigenartigen Schönheit und selbständigen Darstellung, die überall in die Tiefe geht, ist es eine der besten Bereicherungen unserer religiösen Literatur, und wir sich sicherlich bald viele Freunde schaffen."

Oberlehrer Fr. Dickmann-Potsdam.

Bildermappen fürs deutsche Haus.

1. bis 3. Sammlung. Je 6 Zeichnungen von **Rudolf Schaefer.**
Inhalt: Frau Musica — Großvater und Großmutter — Allerlei Lichter. —
Preis in Umschlag je M. 1.— und 1.25 M.

. . . . es geht ein Zug ähnlichen Behagens durch seine Bilder, wie sie uns ehedem die poesievollen Schöpfungen Ludw. Richters bereiteten.

„Reichsbote".

In 8 Wochen 2000 Exemplare verkauft.

von der Goltz, Lic. Professor Freiherr,

Der Dienst der Frau * * * * * * * * in der christlichen Kirche.

In Leinw. geb. M. 3,75, in Geschenkband m. Goldschn. M. 4.50

. . . Ein Ehrenbuch der deutschen Frauenwelt, welches hoffentlich als solches gewürdigt, verbreitet und gelesen wird.

„Bausteine".

Stiftungsverlag in Potsdam

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg
Hierzu eine literarische Beilage von der J. C. Hinrichs'schen Verlagsbuchhandlung in Leipzig (Hilbert, Christentum und Wissenschaft)